



www.prefa.com

PREFARENZEN 2015

EIN BLICK HINTER DIE FASSADE MODERNER ARCHITEKTUR





PREFARENZEN 2015

PREFA
PRODUKTINDEX:

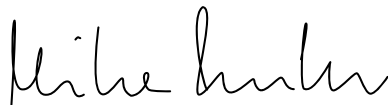
Dachplatte: 18
Dachschindel: 10, 64
Dachraute: 30, 60
Prefalz / Falzonal: 22, 36, 52
Sidings: 40
Wandraute: 18, 30, 60
Dach- und Fassadenpaneel FX.12: 6, 26, 56
Zackenprofil: 48
PREFA Aluminium Verbundplatte: 14, 44

PREFA lebt und denkt für die Architektur und ihre Nachhaltigkeit.

Deshalb gilt unsere Präferenz der intensiven Kommunikation mit Architekten und Verarbeitern, sowie den daraus resultierenden Weiterentwicklungen unserer Produkte.

Die Referenzbauten in unserem Buch zeigen wie einfach komplexe Dach- und Fassadenlösungen mit unseren PREFA Aluminiumprodukten zu realisieren sind.

Wenn Sie Lust auf mehr bekommen haben, finden Sie unter **www.prefa.com** einen kompetenten Ansprechpartner in Ihrer Nähe.



Mike Bucher

Geschäftsführer/CEO



Atelier de l'architecte – Bâtiment Basse Consommation (BBC)


Bei diesem Haus sind alle Wände „Vorhangwände“. Das bedeutet, sie hängen an Platten. Diese bestehen aus 40 cm starken Leimbindern, die Kassetten bilden, welche wiederum selbst mit einem leistungsstarken Isoliermittel gefüllt sind. Die Innen- und Außenfassaden – es handelt sich um ein dämmendes Fassadensystem – bestehen aus Holzpaneelen und Dachlatten, welche die externe Haut aus FX.12 und rostfreien Metallstäben stützen.

Xavier Fromont

ÜBER DAS PROJEKT:

Projektname: Atelier de l'architecte –
Bâtiment Basse Consommation (BBC)
Land: Frankreich
Objekt, Ort: Atelier, Douvaine
Baustellentyp: Neubau
Architekten: www.architecture-concept.eu

Jahr: 2014
Fassadentyp: Dach- und Fassadenpaneel FX.12
Fassadenfarbe: schwarzgrau PP99



»Ein Architekt
soll ein Träumer
& Poet sein
& seine eigenen Gefühle
hervorheben.«

Im Gespräch mit Xavier Fromont, architecture concept.

Wie entsteht ein Dialog zwischen Natur und Architektur?

Xavier Fromont: Ein Dialog mit der Natur ist nur in einer Atmosphäre der Offenheit und des Respekts für das Gegenüber möglich. Man sollte sich bemühen, der Natur nicht zu widersprechen, und sich besser einbringen. Wenn wir die Umgebung beachten, entsteht am Ende auch die Harmonie.

Der Architekt kann ein Gebäude nicht einfach irgendwo errichten, er muss die nahe Umgebung einbeziehen. Das heißt aber nicht, dass wir die Umgebung nachahmen müssen – im Sinne der „Mimikry“, es ist möglich, sich davon zu distanzieren.

Wie bekommen Gebäude ihren ganz eigenen Charakter?

Fromont: Ich denke, dass die Persönlichkeit eines Gebäudes durch das ausgewählte Terrain und die Sensibilität des Bauherrn entsteht.

Womit beginnen Sie bei einem Projekt?

Fromont: Um etwas zu erschaffen, muss man sich vom Schauplatz inspirieren lassen – und die Ideen des Bauherrn verfolgen. Eine Analyse der Zugänge, Orientierung, die Ansichten, nahe und ferne Umgebung sind die unterschiedlichen Parameter, die mich zum Projekt führen. Dann vertraue ich meiner Sensitivität, um das Projekt zu entwerfen. *Meine Projekte sind also Unikate.*

Ist Architektur die „Art zu leben“?

Fromont: Architektur ist meiner Meinung nach die Kunst, Lebensräume und Gefühle an die Menschen zu vermitteln und zu kreieren.



Wie würden Sie Ästhetik definieren?

Fromont: Es gibt Objekte, die mir nicht gefallen, obwohl sie sehr schön, sehr ästhetisch sind. Ob man etwas mag oder nicht, hat nichts mit Ästhetik zu tun. *Ästhetik bedeutet, die Harmonie zu bewahren, die Proportionen zu beachten, Volumen, Farben und Materialien in Balance zu halten und vieles mehr.*

Braucht man als Architekt einen Blick auf das Wesentliche?

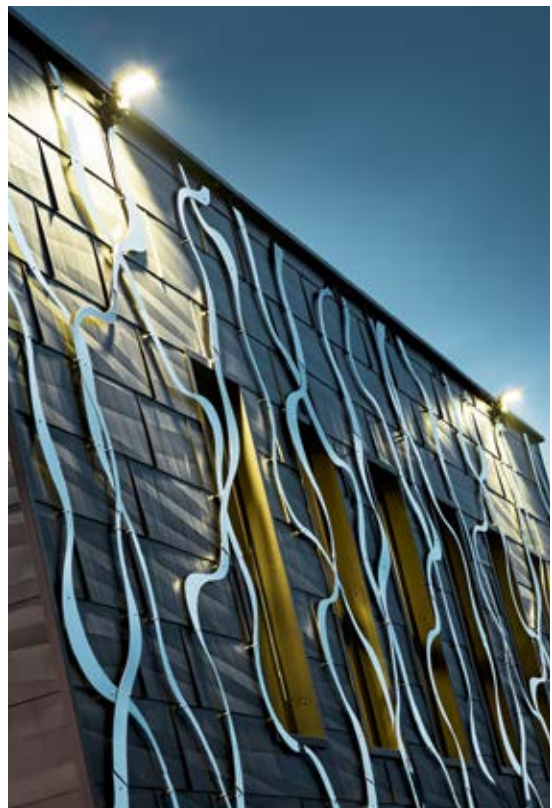
Fromont: Ganz bestimmt. Ich persönlich muss den ganzen Kontext eines Projekts kennen, um dem Projekt eine gehaltvolle Antwort entgegenzubringen. Sei es in technischer, ästhetischer oder administrativer Hinsicht.

Wie wichtig sind Details?

Fromont: Die Details sind wesentlich, um die globalen, architektonischen Wünsche des Projekts zu berücksichtigen.

Das Gebäude, über das wir sprechen, ist das Atelier von Ihnen und Ihrer Frau. Was ist bei einem Bürogebäude besonders wichtig?

Fromont: Wenn wir arbeiten, verbringen wir mehr Zeit im Büro als zuhause. Meist schlafen wir zuhause dann nur mehr. Demnach muss unser Arbeitsplatz wie der „Hauptlebensraum“ gestaltet sein. Im Vordergrund steht dabei das Gefühl des Wohlfühlens.



”

*Wir wollten immer schon
unsere Lebensräume
konzipieren und kreieren
können.*

“

In welchem Umfeld fühlt man sich als Architekt wohl?

Fromont: Das kann ich nicht generell für alle Architekten beantworten. Meine Ehefrau Rachel, die ebenfalls Architektin ist, und ich suchen nach Helligkeit, Gemütlichkeit, optimaler Funktionalität – und Raum.

Wie würden Sie das Konzept erklären, welches Ihrem Atelier zugrunde liegt?

Fromont: Alles ist verbunden. Die Konzeption unserer Büroräume ist eine Weiterentwicklung unserer Recherchen. Seit meine Frau und ich unser Architekturstudium abgeschlossen haben, suchen wir unter anderem nach einer Optimierung der technischen Komponenten, der Wärmeleistung, von Lebensraum und Funktionsräumen. Wir arbeiteten mit dem Ziel, ein Plusenergiehaus zu bauen, was wir auch erreichen konnten. Dabei gehen wir mit einer globalen Sicht-, Ort- und Blickorientierung vor, die Implementierung, Form und Größe, die Ästhetik des Gebäudes sowie die Vision des Architekten erklären. *Wir wollten immer schon unsere Lebensräume konzipieren und kreieren können.*

Wie muss ein Architekt dabei Ihrer Ansicht nach vorgehen?

Fromont: Wir denken, der Architekt muss strikt sein. Er sollte die Technik und alle Bereiche des Baus kennen. Und er sollte träumen. *Ein Träumer und Poet, der seine eigenen Gefühle hervorhebt – daraus entsteht der Unterschied im Erscheinungsbild.* Das Gebäude ist ein Symbol für unsere Genauigkeit: Es ist ein harter „Fels“, vierkantig, fest und dunkel.

Wie passten die Materialien von PREFA dazu?

Fromont: Die PREFA Materialien passen in ihrer Komplexität ganz genau zu diesem Bild: die gerade Linie mit zufälligem Falz, die kaum wahrnehmbare netzartige Struktur, die horizontale Verlegung zur Festigung des Gebäudes. Mit dem FX.12 schwarz erhält die Fassade je nach Tageszeit durch Lichtspiele verschiedene Abspiegelungen, Farben, Vibrationen. Um unsere Kreativität und Vorstellungswelt darzustellen, haben wir mit vertikalen Kurven gearbeitet. Es sind variable Kurven und Gegenkurven aus rostfreiem glattem Metall, angebracht auf Querriegeln. So entsteht ein Abbild von Natur und Himmel, unerreichbar und sich gegen den Felsen stellend. Das Objekt steht ganz schlicht auf einem grünen Teppich. Im Gebäude ist alles unbearbeitet und natürlich, weißes OSB, Beton, Metall und Glas. So entsteht die gelassene, helle Stimmung, nach der wir uns sehnen. Unser Lebensraum erhält seine Funktionalität als Ganzes. ■



Villa Game Architecture

Eine Besonderheit der Kommune ist die Vorgabe, dass die Dachüberhänge „ästhetisch“ sein müssen. Gelöst wurde das mit einem homogenen Material für Fassade, Dach und Dachüberhänge. Es konnte erreicht werden, dass sich sowohl die Dachsparren als auch die Bauder TS 40 NSK-Trennschicht unterhalb der Dachüberhänge überschlagen. Die vorgefertigte Blechplattierung wurde – außer über der Traufe – ohne Unterbrechung durchgeführt. Hier und auf der Ebene des Fensteranschlusses ist auch die Lüftung gesichert.

Michael Darbellay

ÜBER DAS PROJEKT:

Projektname: Villa Game Architecture
Land: Schweiz
Objekt, Ort: Einfamilienhaus, Orsières
Baustellentyp: Neubau
Architekten: Darbellay Meilland Schers –
Architectes epl, GAME

Jahr: 2012
Dachtyp: Dachschindel
Dachfarbe: anthrazit P.10
Fassadentyp: Dachschindel
Fassadenfarbe: anthrazit P.10



»Wir suchen nach einer Ökonomie der Mittel, einer Architektur ohne Schwulst.«

Ein Gespräch mit Michael Darbellay, arch epfl, GAME.

Franklin Lloyd Wright war der Meinung, Holz solle aussehen wie Holz, die Oberflächenstruktur und Farbe sollten unverfälscht bleiben. Wie stehen Sie zu dieser Aussage speziell und zum Material generell?

Michael Darbellay: Dieser Begriff von konstruktiver Wahrheit entfacht keine Debatte in unserem Büro und spielt somit keine Rolle. Was wir hingegen immer mehr erforschen, ist ein Zusammenhang zwischen innerer und äußerlicher Stofflichkeit, um die Identität des gebauten Gegenstandes zu verstärken: Im Großen und Ganzen suchen wir

nach einer Angemessenheit zwischen dem Kontext, der Form, Stofflichkeit und Typologie, um eine einzigartige und umfassende Erfahrung zu schaffen.

Soll Architektur schön sein?

Darbellay: Das Empfinden von Schönheit ist subjektiv und hängt immer davon ab, welches Raster man als Grundlage zur Bewertung anlegt. Unsere Architektur hat nicht den Selbstzweck, schön zu sein, will aber im Kontext mit dem natürlichen und gebauten Umfeld stehen.



Welche Formensprache gefällt Ihnen?

Darbellay: Die Form reagiert auf ihr nahes Umfeld. Da dieses niemals gleich aussieht, kann man nicht sagen, dass es in unserem Prozess eine bestimmte Formel gibt. Formensprache ist – wie Stofflichkeit oder Typologie – ein Ausdrucksmittel, um die Geschichte des Ortes, so wie man sie versteht, zu erzählen.

Wie schafft man es, einen freien Blick nach außen und Intimität nach innen miteinander zu verbinden?

Darbellay: Gute Frage! Das ist für uns eine sehr wesentliche Frage, weil es auf der einen Seite den Wunsch nach Intimität gibt, auf der anderen Seite ist es auch ein starker Ausdruck nach außen, wenn unsere Kunden beschließen, ein Eigenheim zu bauen. Diese Aufgabe ist immer schwieriger zu lösen, da die Dimensionen der Grundstücke immer kleiner werden. Gerade deswegen ist ein Architekt hilfreich, denn er besitzt die notwendigen Werkzeuge, um die Aufgabe zu lösen – aber ich werde sie nicht preisgeben!

Bei diesem Haus war der Hof der Schlüssel. Das natürliche Gefälle des Geländes und die Halbebenen geben den in den Hof ausgerichteten Zimmern eine sehr starke Intimität und paradoxerweise einen fantastischen Blick auf die umliegende Landschaft. Außerdem erlaubt die Hanglage für alle wichtigen Räume einen direkten Zugang zum Garten.

Wo sind die Materialien von PREFA zum Einsatz gekommen?

Darbellay: Der erste Gedanke bestand darin, ein dunkles und einheitli-

ches Objekt zu kreieren. Außerdem brauchten wir etwas, das den kommunalen Verordnungen Folge leisten kann und wirtschaftlich ist. PREFA erfüllt diese Anforderungen am besten.

Wie wichtig waren architektonisches Umfeld und Landschaft?

Darbella: Das Projekt liegt an der Grenze zwischen gebautem Umfeld und natürlicher Umwelt. Aber die auf der Parzelle vorherrschende Situation gibt ihm eine stärkere Verbindung mit der Natur. Wir haben die Form in ihrer Beziehung zum Hang und zu den Apfelbäumen – von denen ich hoffe, dass sie auch den Hof besiedeln werden – entwickelt.

Was war Ihr erster Schritt bei diesem Projekt?

Darbella: Ein Besuch vor Ort und eine lange Lagebesprechung zu dritt. Wir sind drei Gesellschafter im Büro. Man muss den Arbeitsrahmen abstecken und Ziele definieren, bevor man anfängt, an den Designs, am Modell oder 3D zu arbeiten. Ich persönlich ziehe eine Skizze vor, da sie mir Zeit gibt, nachzudenken.

Gibt es ein Leitthema, nach denen Ihr Büro arbeitet?

Darbella: Die Suche nach einer Ökonomie, im Sinne von Sparsamkeit, von Mitteln in allen Bereichen.

Die Anzahl benutzter Baustoffe, formelle oder typologische Einfachheit. Gewissermaßen eine Architektur ohne Schwulst in Harmonie mit ihrem Kontext.

Was ist Ihrer Ansicht nach das allerwichtigste beim Planen eines Gebäudes?

Darbella: In einem Fotografiekurs bei Juicy Pear hatte ich gefragt, was das wichtigste Material eines Fotografen sei. Er hat geantwortet: „Ein Sessel, ein Regenmantel und eine gute Zeitung.“ Das hat mich tief beeindruckt. Sich die Zeit zu nehmen, einen Ort zu verstehen, ist sicher die schwierigste Aufgabe, aber unerlässlich für ein Projekt.

Was hat Sie in der Vergangenheit besonders geprägt?

Darbella: Unsere Reisen, die wir regelmäßig machen. Ein Ort, der mir dabei in besonderer Erinnerung geblieben ist, ist der bürgerliche Friedhof von Tokio.

Zum Abschluss: Was lesen Sie gerade?

Darbella: Sehr wenige Architekturbücher. Auf meinem Nachttisch liegt der „heroic fantasy“-Comic „Servitude“. Ansonsten beschäftige ich mich mit Fotografiezeitschriften, am liebsten zum Thema Landschaftsfotografie.





Besucherzentrum Krimml, Krimmler Wasserfälle

Durch die ausdefinierten Flächen der Metallhülle und dem daraus folgenden Fugenbild mit der darunter liegenden Regenwasserableitung, war noch dem Erfordernis eines Schneeschlutzes Rechnung zu tragen. Hier wurde in verschiedenen Arbeitsschritten, bis hin zu 1:1-Modellen, eine formschöne und funktionale Lösung gefunden. Die Sailerdurchzüge aus Aluminium werden perfekt in die Hüllenform integriert.

Gudrun Fleischmann und Thomas Oswald

ÜBER DAS PROJEKT:

Projektname: Besucherzentrum Krimml, Krimmler Wasserfälle
Land: Österreich
Objekt, Ort: Touristisches Gebäude, Krimml
Baustellentyp: Neubau
Architekten: FLEOS Architektur,
www.fleos.at

Jahr: 2013
Dachtyp: PREFA Aluminium Verbundplatte
Dachfarbe: bronze
Fassadentyp: PREFA Aluminium Verbundplatte
Fassadenfarbe: bronze

»Nicht der Schein ist uns wichtig, sondern der Ausdruck und Raum, die ein Gebäude schaffen kann.«

Ein Gespräch mit Gudrun Fleischmann und Thomas Oswald, FLEOS Architektur.

Das Besucherzentrum Krimmler Wasserfälle beinhaltet das Aquaszenario – ein Erlebnisraum zum Thema Wasserfälle, in dem die Urforelle zum Zentrum der Geschichte wird. Was hat es mit der Urforelle auf sich?

Thomas Oswald: Wissenschaftlich haben wir das nicht verfolgt oder verifiziert, aber die Forelle hat sich hier nicht gekreuzt, sondern ist in der Krimmler Arche als Urfisch vorgekommen. Sie ist eine autochthone Bachforelle, die früher in Salzburger Hochgebirgsbächen heimisch war. Mittlerweile gibt es ja alle möglichen Züchtungen, wie die Lachsforelle und andere.

Gudrun Fleischmann: Teil des Wettbewerbs zum Besucherzentrum Krimml war eine Präsentation zum Thema Wasser. Da das Thema vor Ort in einem Bestandshaus bereits museal aufbereitet wurde, haben wir in die Richtung eines Naturlabors, abstrakt interpretiert, gedacht. So hat sich eine Projektion in diesem „Aquaszenario“ an-

geboten. Im Kern ist es ein leerer Raum, dessen Wände und der Boden bespielt werden. Als Besucher kann man eingreifen, indem man Wände berührt, auf den Boden tritt oder hüpf.

Oswald: Die Bewegungen der Besucher werden mittels eines Lasers erfasst, so kann man ihnen zum Beispiel einen Fischschwarm hinterherschicken oder ...

Fleischmann: ... man sucht einen Schatz hinter den Wasserfällen, bewegt Luftblasen und trifft die Urforelle.

Wird das Aquaszenario von Kindern wie Erwachsenen gleichermaßen genutzt?

Fleischmann: Kinder haben weniger Scheu vor so einem Raum als Erwachsene. *Erwachsene denken viel zu viel nach und sind weniger wagemutig. Sie warten ab und schauen, um im Zweifelsfall wieder zu gehen.*



Wie gehemmt man im Laufe seines Lebens werden kann ...

Fleischmann: Ja, vielleicht. Immer in Sorge, etwas falsch zu machen ...

Das Hauptaugenmerk bei diesem Gebäude lag aber nicht auf der Bespielung, sondern auf den Blickbezügen?

Fleischmann: Man sollte von jedem Punkt im Gebäude die Wasserfälle sehen können. Deswegen sind auch im Besuchershop die Möbel dreh- bzw. schwenkbar, also veränderbar in ihrer Längsachse. Die Gastronomiemöbel sind so gewählt, dass sie einfach addierbar sind und frei aufgestellt werden können. Es gibt fixe Teile und Möbel, die man wie Spangen übereinander spannen kann.

Wir haben uns auch sehr lange mit der Form oder dem Material dieser Wasserfälle beschäftigt. Wie fließt das Wasser über die Gesteinsschichten ins Tal, wo bricht es sich und wo trifft es wieder auf andere Flächen auf? Aus diesen Flächen wurde eine geknickte Form entwickelt, die Wasser über das Dach in ein Wasserbecken neben dem Gebäude münden lässt.

Oswald: Die Knickungen sind mit dem Gedanken ent-

standen, dass Wasser in dieses Becken geleitet wird. Der eigene Blick geht als Verlängerung zu dem ausgeprägten Spitz des Daches zu den Wasserfällen.

Fleischmann: Das Dach fungiert als Wegweiser zu den Wasserfällen.

Mit welchen Materialien haben Sie gearbeitet?

Oswald: Die Analyse hat ergeben, dass in der Gegend sehr viel Holz vorkommt, aber auch Stein war ein großes Thema. Das Geknickte, Schrofte, Felsige spiegelt sich auch wider. Wir wollten beim Material sehr reduziert arbeiten. Es gibt also Holz, einen geschliffenen Betonboden, der das Mineralische ausdrücken soll, und Glas, um den offenen Blick zu wahren. Die Außenhaut aus Aluminium kam uns sehr entgegen, da wir mit diesem Produkt kantiger arbeiten konnten. Das Wasser kann gut darauf abfließen, darunter ist aber noch ein dichtes Dach.

Das Muster auf den Glasfenstern ist zum Schutz der Vögel?

Oswald: Wir befinden uns mit diesem Gebäude in einem Naturschutzgebiet, der vorgelagerten Zone zum Nationalpark Hohe Tauern. Deswegen wurde mit dem



Naturschutz ein Muster entwickelt, welches das Logo der Wasserfälle grafisch abwandelt und in eine Netzstruktur bringt, damit die Vögel keinen Schaden nehmen.

Fleischmann: Die Grundform ist ein Ikosaeder, und Wasser kann die Form eines Ikosaeders annehmen.

Wie ist die Herangehensweise bei einem touristischen Bauwerk?

Oswald: Man sollte auf natürlich basierten Ebenen agieren und die Besucher über Lichtimpulse lenken. Außerdem braucht es eine Anlaufstelle, die selbsterklärend ist. Es sollte ein großer offener Raum werden, in dem man flexibel auf die Bedürfnisse des Nutzers reagieren kann.

Wie sollen Architektur und Natur zueinander stehen?

Oswald: Sich ergänzen, aufeinander reagieren.

Fleischmann: Sie sollen sich unterschiedlich ausdrücken. Schön ist es, wenn die Natur Anleitung gibt.

Oswald: Wir verfolgen schon unsere Philosophie.

Fleischmann: Die hängt immer sehr stark mit dem Ort zusammen.

Oswald: Wir entwerfen Gebäude, die eigenständig sind, aber nicht schreien. Die Ehrlichkeit zum Material ist immer Teil. *Nicht der Schein ist uns wichtig, sondern der Ausdruck und Raum, die ein Gebäude schaffen kann.* Architektur ist gebaute Umwelt.

Versucht man oft vergeblich, sich verständlich zu machen?

Fleischmann: Man redet als Architekt oft umsonst.

Oswald: Das ist in der Kunst das gleiche Thema. Ein ständiges Bemühen, Augen zu öffnen ...

Fleischmann: ... und eine permanente Missionstätigkeit.





Teltown, Brandenburg

GRAFT ist immer an skulpturalem Ausdruck in der Architektur interessiert. Ein Material, das Dach und Wand gleichsam zu bekleiden und verbinden vermag, ist deswegen für uns von besonderem Interesse. Die Fassadenbekleidung erfolgte mit einem Sonderformat, der Großraute. Die hohe Performance des Materials ermöglichte auch, dass man die Fassade um die Ecke wickeln konnte.

Lars Krückeberg

ÜBER DAS PROJEKT:

Projektname: Teltown, Brandenburg
Land: Deutschland
Objekt, Ort: Stadtentwicklung, Teltow
Baustellentyp: Neubau
Architekten: GRAFT Gesellschaft von Architekten
www.graftlab.com

Jahr: 2014
Dachtyp: Dachplatte
Dachfarbe: hellgrau P.10
Fassadentyp: Wandraute
Fassadenfarbe: hellgrau P.10



v.l.n.r. Wolfram Putz, Thomas Willemit, Lars Krückeberg

»Wir glauben, dass Schönheit dazu führt, dass Identität entsteht und damit eine soziale Nachhaltigkeit.«

Im Gespräch mit Lars Krückeberg, GRAFT Gesellschaft von Architekten.

Ich nehme an, Teltown liegt in Teltow?

Lars Krückeberg: Richtig. Teltow ist eine Stadt in Brandenburg, gleich vor den Toren Berlins. Im Grunde ist Teltow der verlängerte Arm von Steglitz, das zu den alteingesessenen Berliner Stadtvierteln mit hoher Kaufkraft zählt. Bevor das Projekt zu uns gekommen ist, hat es schon mehrere Stationen durchlebt. Wir haben es dann mit dem Namen *Teltown* realisiert. *Teltown* sind 92 Wohneinheiten, die kurz vor der Fertigstellung stehen.

Was ist das Konzept dahinter?

Krückeberg: Die Besonderheit ist die Nähe zu Berlin. Obwohl Teltow in Brandenburg liegt, ist man mit der Bahn in 20 bis 30 Minuten in der Innenstadt von Berlin.

Man kann also das Gute mit dem Nützlichen verbinden und ein gut angebundenes Eigenheim im Grünen erstehen. Die gut erschlossenen Randstellen der Stadt sollen den leistbaren Traum vom Wohnen im Grünen erfüllen. Es handelt sich hier um Reihenhäuser, eher für den schmalen Geldbeutel. Die Aufgabenstellung war, diesen 92 Wohneinheiten ein besonderes Gepräge zu geben und diese Chance, Architektur und Natur zu verbinden, im Entwurf zu nutzen. Wir haben sehr eng mit dem gut befreundeten Landschaftsplanungsbüro WES in Hamburg zusammengearbeitet, und dabei entstand ein Konzept, das über die gängige Typologie eines Reihenhauses hinausgeht. Das Grün greift wie Finger in die Siedlung hinein, sodass jedes Haus an der Natur partizipiert.

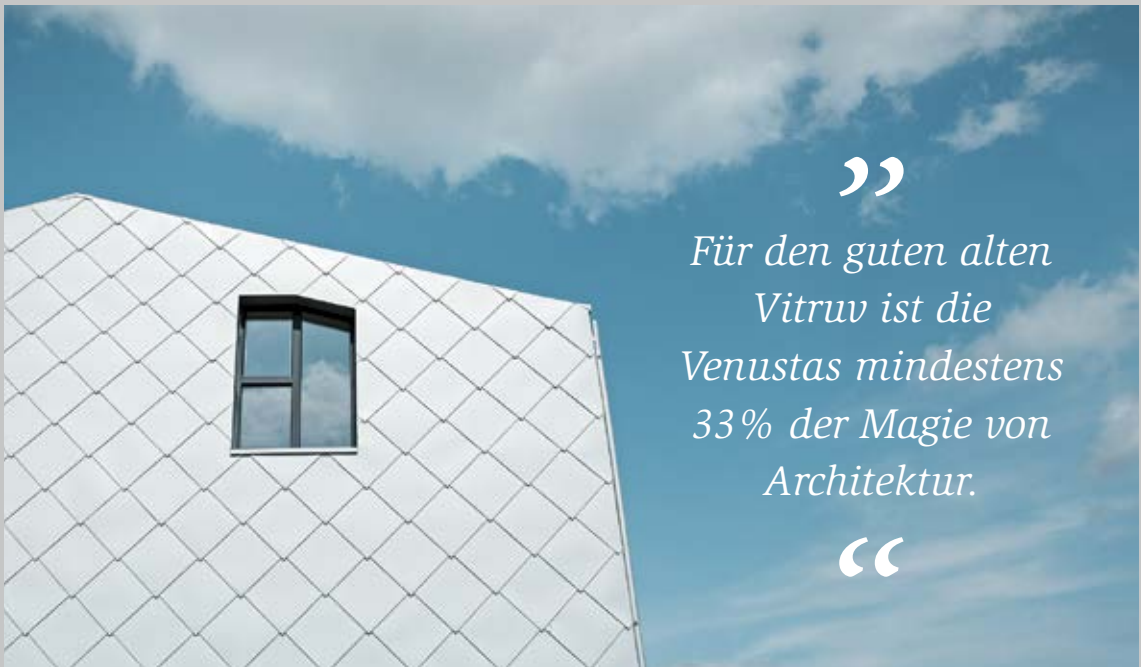
Der Verkehr muss draußen bleiben?

Krückeberg: Weitestgehend. Der Verkehr wurde so reguliert, dass Teltown überwiegend fußläufig erschlossen und durch Grün vernetzt ist. Trotzdem muss man auf seinen privaten Parkplatz nicht verzichten. Das ist im Grunde das Wichtigste an diesem Entwurf – der Versuch, an der Schnittstelle zur Natur diesen Schatz zu heben und zu nutzen. Neudeutsch würde man sagen, das ist der USP.

funktionieren. Wir wollten jedes dieser 92 Häuser als eigene Identität und eigenen Bauabschnitt betrachten. Jedem sollte mit einem individuellen Erscheinungsbild, das Vielfalt und Einheit zugleich ergibt, eigenes Leben eingehaucht werden. *Einheit ohne Vielfalt ist Tyrannei, und Vielfalt ohne Einheit ist Chaos.*

Wie schafft man das budgetär?

Krückeberg: Wir mussten mit einem Budget arbeiten, das in die Kategorie eines Fertigteilhauses fällt. Trotz-



Auf Ihrer Website heißt es „In jeder Phase, in jedem Projekt von GRAFT ist etwas Bodenständiges sowie auch Fremdes beherbergt“. Wie trifft das auf dieses Projekt zu?

Krückeberg: Ich kann das nur mit „grafting“, einem Begriff aus dem Weinbau, erklären, der für uns stellvertretend für unsere Arbeit steht. Es geht darum, Dinge zusammenzuführen. Man könnte es auch „glocal“ nennen. Noch so ein neudeutscher Begriff. Also: global denken und lokal agieren. Für dieses Projekt hieß das, mit interessanten Materialien zu arbeiten, Wohngesundheit zu schaffen und einen hohen Bezug zur Natur herzustellen. Das ist das Bodenständige. Das andere ist gelerntes Wissen darüber, wie Identität und Eigentum

dem muss man ökologisch richtig und auch schön bauen. *Wir glauben, dass Schönheit dazu führt, dass Identität entsteht und damit eine soziale Nachhaltigkeit.* Denn was man liebt, das schützt man und erhält man. Es sind also immer Einheiten von drei bis fünf Häusern und keine endlosen Reihen. Innerhalb der von uns entwickelten Typologie gibt es veränderbare Module, die dazu führen, dass im Grunde jedes Haus unterschiedlich ist. Dazu zählen die Fassaden in ihren Ausprägungen von Putz und Metall und in ihren Farben, aber auch das Dach und die Entwicklung des Giebels konnte man verändern. So entstand eine Einheit, die trotzdem Individualität erlaubt.

Haben Sie sich mit dem Thema „Identität“ bereits in anderen Projekten auseinandergesetzt?

Krückeberg: Das haben wir anhand von Projekten nicht nur in Deutschland, sondern überall auf der Welt gelernt. Mit Brad Pitt haben wir das Wiederaufbau-Projekt Make It Right in New Orleans gestartet, wo wir als Gründer der Initiative 150 Häuser bauen, von denen jedes eine starke Identität besitzt. Dort ist es noch mal ein bisschen anders, denn es gibt einen Katalog, und die Menschen können sich selbst aussuchen, welches Haus aus den verschiedenen Entwürfen gebaut werden soll. Der Architekturtheoretiker Vitruv stellte drei Hauptanforderungen an die Architektur: Firmitas, die Festigkeit, es muss halten und stehen, Utilitas, die Nützlichkeit, es muss benutzbar sein und funktionieren, und Venustas, die Schönheit. *Für den guten alten Vitruv ist die Venustas mindestens 33% der Magie von Architektur.* Das würden wir unterstreichen. Das Erscheinungsbild, der Wiedererkennungswert, der Charakter, also all die Dinge, die wir an Menschen schätzen, sollten wir auch an der Architektur schätzen. Nicht nur am Haus, sondern auch an der städtebaulichen Figur.



Wie stehen Sie zur Vermarktung von Architektur? Wie sehen Sie die Entwicklung, dass Architektur vermarktet wird, um vielleicht noch höhere Preise für Wohnungen zu erzielen?

Krückeberg: Ich höre hier eine gewisse Tendenz in der Frage. Ich versuche, das völlig untendenziös zu beantworten. *Wenn man Architektur vermarktet, heißt das, wie in allen anderen Bereichen, dass man kommuniziert und damit Leute erreichen will. Das halte ich grundsätzlich einmal für eine gute Sache.* Denn Architektur ist das Lebensumfeld, in dem sich alle Menschen bewegen. Und je mehr Kommunikation um Architektur entsteht, je mehr Politiker, Entwickler wie auch Architekten zuhören und möglicherweise den Dialog mitbekommen, was Bürger möchten und was Menschen möchten, wie sie leben möchten, desto besser kann nur das gebaute Umfeld werden. An sich ist Vermarktung gut, denn sonst müsste man Werbung auch verbieten. Ich finde es völlig legitim, wenn jemand etwas anpreist, das er entwickelt hat. Wir leben in Europa immerhin in einem Umfeld, in dem sich die Menschen einigermaßen mit Urbanität und ihrem architektonischen Umfeld beschäftigen. Ich glaube, dass die Welt sich verändert und man bereits heute in Kommunikations- und Marketingstrategien gar nicht mehr darum herumkommt, gute Dinge anzupreisen. Denn der Geschmack und das Wissen der Leute sind immer besser ausgebildet und niemand möchte sich mehr abspesen lassen mit leeren Floskeln. Von daher blicke ich einigermaßen zuversichtlich in die Zukunft. Der Anspruch an Architektur in Europa wird weiter wachsen.





Weinkompetenzzentrum Kreams, Multifunktionsgebäude

Als besonderes technisches Detail kann man hervorheben, dass die parallelogrammartigen Einzelemente der Metallfassade schuppenförmig auf einer hinterlüfteten Vollschalung angeordnet sind. Alle Einzelteile verfügen über die gleiche Bahnenbreite und fünf unterschiedliche Systemlängen. Auch die Untersicht der Baukörperauskragung wurde in gleicher Form ausgebildet.

Christian Mang

ÜBER DAS PROJEKT:

Projektname: Weinkompetenzzentrum Kreams,
Multifunktionsgebäude
Land: Österreich
Objekt, Ort: Touristisches Gebäude, Kreams
Baustellentyp: Neubau
Architekten: Mang Architekten,
www.arch-mang.at

Jahr: 2013
Dachtyp: Prefalz
Dachfarbe: aluminium naturblank PP99
Fassadentyp: Prefalz
Fassadenfarbe: aluminium naturblank PP99

»Aus dem Kopf heraus ganze Gebäude entstehen lassen.«

Im Gespräch mit Christian Mang, Mang Architekten.

Können Sie sich noch erinnern, was Ihr erster
Gedanke zum Weinkompetenzzentrum war?

Christian Mang: Das WKZ ist ein schulischer Kellereibetrieb, deswegen war mein erster Gedanke auch ein Gebäudesockel, auf dem ein leichter Baukörper aufgesetzt ist. Es sollte eine klare Trennung von Sockel und Obergeschoss erkennbar sein, da diese Bereiche auch funktional getrennt sind. Der Sockel ist massiv in Beton ausgebildet, das Obergeschoss ist ein Holzbau mit metallischer Bekleidung, welche mehrere Farbschattierungen im Sonnenlicht mitliefert – ähnlich einer Smaragdeidechse.

Was hat es mit der Smaragdeidechse auf sich?

Mang: Die Smaragdeidechse ist eine für die Wachau typische Eidechsenart. Wenn sie sich auf den Weingartenmauern sonnt, hat sie eine geschwungene, in verschiedenen Farben schillernde Form. Davon ausgehend haben wir auch mit unterschiedlichen metallischen Oberflächen

experimentiert, um einen ähnlichen Farbeffekt zu erreichen. Letztlich haben wir uns für eine neutrale metallische „Außenhaut“ entschieden, welche sehr gut die unterschiedlichen Farbtöne der Natur und umliegenden Gebäude sowie das Sonnenlicht aufnimmt und reflektiert.

Wie wichtig war das Umfeld bei der Planung?

Mang: Das räumliche Umfeld ist für Architekten grundsätzlich sehr wichtig, konkret war das Umfeld sehr unterschiedlich. Neben dem typischen Erscheinungsbild einer Stadtrandzone grenzen direkt an den Bauplatz auch großzügige Weingartenflächen, somit liegt das Gebäude im Übergangsbereich von Natur zu städtischer Baustruktur. Das Gebäude soll signifikant und eigenständig in Erscheinung treten und sich dabei vom umliegenden Bestand unterscheiden. Die übliche Putzfassade konnte ich verhindern.



Im Weinkompetenzzentrum gehen unterschiedliche Menschen ein und aus. Besucher, Schüler und Winzer. Was sollte ihnen vermittelt werden?

Mang: Man sollte erkennen, dass zu hochwertigem Wein auch eine ansprechende, qualitätsvolle Architektur gehört. Man kann kein gutes Produkt in einer „schlechten Kiste“ produzieren. Für die Schüler soll das Gebäude im Zusammenhang mit „Weinarchitektur“ eine gewisse Vorbildfunktion besitzen.

Welche anderen Funktionen mussten erfüllt werden?

Mang: Untergebracht sind ein Kellereibetrieb für die Schule, ein Verkaufsraum, Seminarräume und Labors für die Weinprüfstelle. Im Gebäude werden die Weinproduktion und Qualitätssicherung räumlich sehr umfassend abgedeckt.

Was ist für Sie moderne Architektur und welche Formensprache gefällt Ihnen?

Mang: Moderne Architektur sollte einerseits technisch auf der Höhe unserer Zeit sein, andererseits eine gewisse Langlebigkeit in ihrer Materialität und Formensprache besitzen. Die Qualität muss Bestand haben. In der Architektur faszinieren mich einfache und klare

Formen, in Kombination mit hochwertigen Materialien und präzisen Detailausbildungen.

Welche Details sind Ihnen dabei wichtig?

Mang: Gebäudefluchten, Flächenbündigkeit bei verschiedenen Details und Materialreduktion. Es ist aber auch interessant, schlichter, klarer Architektur punktuell ein Spannungsfeld zu verleihen – wie wir dies beim Verkaufsraum des WKZ ganz bewusst versucht haben – mit anderer Materialität und Formen.





Sie planen sehr viele Gebäude für Kinder und Jugendliche. Worauf legen Sie da besonderen Wert?

Mang: Mir ist es immer ein Anliegen, Kindern und Jugendlichen ein ansprechendes Raumgefühl zu vermitteln. Sie sollen ansprechende Architektur unmittelbar erleben, um auch später in der Lage zu sein, qualitativ zu unterscheiden. Wenn Kinder nicht mit guter Architektur konfrontiert werden, finden sie wahrscheinlich auch später keinen Zugang zum Thema Architektur.

Geht Ihnen die Vermittlung von Architektur an Kinder und Jugendliche generell ab?

Mang: Für Architekturvermittlung könnte sicherlich mehr getan werden. *Man könnte also statt dem Streichelzoo auch einmal Architekturexkursionen machen.* Die Sensibilität könnte man so sicher steigern.

Ist Architektur notwendig?

Mang: Ja. Vor allem deshalb, weil wir alle von gestalteten und geplanten Räumen – auch Stadträumen – umgeben sind und wir so permanent mit Architektur konfrontiert werden.

Wo haben Sie sich zuletzt Inspiration geholt?

Mang: Im Designhotel Lone in Kroatien. Diese Tourismusanlage ist ein sehr gutes Beispiel für qualitativ hochwertige Tourismusarchitektur. Konzeption, Detaillierung, Materialwahl und Beleuchtung sind bei diesem Projekt sehr schlüssig und stimmig.

Mittlerweile wird der Begriff „Designhotel“ ja schon inflationär verwendet ...

Mang: Leider. Aber diese Anlage ist wirklich vorbildlich. Generell versuche ich, Urlaubsziele so auszusuchen, dass ich dabei ansprechende und beispielhafte Architektur erlebe.

Sie können den Architekten im Kopf also nicht ausschalten?

Mang: Ich glaube, das kann kein Architekt, der seinen Beruf mit Überzeugung ausübt. Sonst wäre man ein Roboter. Man kann aber zeitweise sehr wohl dem normalen Bürostress entfliehen. Mir gelingt das am besten beim Radsport. Dabei kann ich abschalten, aber gleichzeitig neue Ideen entwickeln. Aus dem Kopf heraus kann dabei ein ganzes Gebäude entstehen – vom Konzept bis zum Detail. Das ist für mich faszinierend.





Einfamilienhaus Lipnice nad Sázavou

Mit Rücksicht auf die stark gegliederte Fassadenfläche des gesamten Objektes war es für den Spengler schwierig, die Anforderung an die – über die ganze Fassade durchlaufende – horizontale Fugenbildung der PREFA FX.12-Paneele zu erfüllen. Hierzu wurde der Fußpunkt auf dem niedrigsten Eckpunkt der Fassade bestimmt. Von da startet die Ummantelung der Fassade bis nach oben zum Dachfirst. Erst danach begannen wir mit der Dachdeckung. Der so gewählte Vorgang hat sich bewährt und sämtliche Falzverbindungen der einzelnen Paneele sind einwandfrei.
Ivan Dolejš

ÜBER DAS PROJEKT:

Projektname: Einfamilienhaus Lipnice nad Sázavou
Land: Tschechien
Objekt, Ort: Einfamilienhaus, Lipnice nad Sázavou
Baustellentyp: Sanierung
Architekt: František Čekal

Jahr: 2013
Dachtyp: Dach- und Fassadenpaneel FX.12
Dachfarbe: anthrazit P.10
Fassadentyp: Dach- und Fassadenpaneel FX.12
Fassadenfarbe: anthrazit P.10

»Bis zum Schluss muss alles wie am Schnürchen laufen.«

Ein Gespräch mit Ivan Dolejš, Brodská stavební spol. s r. o

Das Gebäude, über das wir sprechen, ist ein Wochenendhaus. Wo befindet sich dieses?

Ivan Dolejš: Lipnice nad Sázavou (Lipnitz an der Sasau) befindet sich auf einem Höhenrücken des Hügellandes der oberen Sázava, einem Teilgebiet der Böhmisches-Mährischen Höhe im Grenzgebiet Böhmens zu Mähren. Die kleine Ortschaft liegt am Fuße einer mächtigen mittelalterlichen Burgruine. Die Menschen leben von der Land- und Teichwirtschaft sowie vom sanften Tourismus. Ein idealer Ort für ein Wochenend-Domizil wie dieses. Man findet hier einige „Dat-schen“, und zur Urlaubszeit oder am Wochenende ist der Ort voller Menschen. Sie finden großen Gefallen an dieser Umgebung.

Wie fügt sich das Haus in die Umgebung ein?

Dolejš: Es handelt sich hier um einen Zubau zu einem bereits bestehenden Gebäude. Ich denke, der neue Teil ist sehr gelungen und fügt sich wunderbar in die schöne Landschaft ein. Er wird wahrgenommen, nimmt sich gleichzeitig aber auch zurück. Der Kontrast zwischen Neuem und Altem sollte aber betont werden.

Wie wichtig war die Umgebung des Hauses für die Gestaltung bzw. Entwicklung?

Dolejš: Für jedes Bauprojekt sind die Umgebung und der Ort ein bestimmender Faktor, die einem die Richtung vorgeben. Man kann an ihnen erkennen, wie das Werk am Ende aussehen soll. Es ist fast wie ein natürlicher Prozess. Sinnhaftigkeit ist wichtig bei der Realisierung eines Projektes. Hier war es ohne Ausnahme genau so.

Vor welchen baulichen Herausforderungen standen Sie bei diesem Projekt?

Dolejš: Die Voraussetzungen vor Ort waren gar nicht so einfach. Das Hauptproblem war die Sicherung der Baustelle, die sich in einem sehr steilen Gelände befand. Nachdem es sich hier um ein Erholungsgebiet handelt, sollten wir auch auf die Nachbarschaft und angrenzenden Gebäude Rücksicht nehmen und nur eine minimale Störung verursachen. Wir konnten alles zur vollen Zufriedenheit des Investors realisieren, blieben im vorgegebenen Kostenrahmen – und das, obwohl es vor allem im Winter schwierig war.



Auf was wurde besonders Wert gelegt?

Dolejš: Wir haben als Bauträger natürlich besonders großen Wert darauf gelegt, dass wir die Wünsche des Investors und des Architekten perfekt umsetzen können. Nicht nur außen am „Gesicht“ des Hauses, sondern auch bei der Ausgestaltung des Innenraums. Die eingesetzten Materialien wurden so abgestimmt, dass sie visuell und funktional den Anforderungen des Bauherrn entsprechen.

Mit welchen Materialien wurde gearbeitet?

Dolejš: Die Tragkonstruktionen, also Fundament und Decke, sind aus Stahlbeton. Eine vertikale Tragkonstruktion ist aus einem Keramikblock, Überdachung und Fassade sind aus PREFA Paneelen. Die Füllung der Öffnungen wurde mit einem Aluprofil ergänzt. Bei der Innenraumausgestaltung kombinierten wir Holzböden mit einem Wandbelag aus glattem Gipsputz und abwaschbarem Spachtelmaterial. Es sollte einen modernen Look bekommen und auch in Zukunft für die Bewohner einfach zu warten sein. Sie sollen sich schließlich im Haus wohlfühlen und lange Freude damit haben.

Das Fassadenpaneel FX.12 finde ich in seiner Optik unüblich. Das gefällt mir daran. Wir haben außerdem sehr gute Erfahrung mit deren Verwendung. Diese Entscheidung, Fassade und Dach mit den Paneelen zu bekleiden, wurde gemeinsam mit dem Architekten František Čekal getroffen.

Wie wurden alte und neue Substanz miteinander verbunden?

Dolejš: Wir haben einen Verbindungshals entwickelt, der visuell eine Komponente vom Anbau ist. Dieser „Hals“ dient beiden Objekten als Eingangsbereich.

”

*Dach- und Fassadenpaneel
FX.12 finde ich in seiner
Optik unüblich.
Das gefällt mir daran.*

“

Welchen Anforderungen musste der Zubau gerecht werden?

Dolejš: Es musste in erster Linie mehr Platz für die Familie geschaffen werden. Der Zubau, das Haus dient als Treffpunkt für die ganze Familie und hat somit große Bedeutung in deren Leben. Wenn sich unter einem Dach Generationen treffen, dann ist das sehr schön. Das Haus muss also eine gute Energie haben.

Wie wurden Atmosphäre und Wohlgefühl für diesen „Lebensraum“ geschaffen?

Dolejš: Zentral ist hier die Aussicht auf das Hochlandpanorama. Es gibt eine große verglaste Front, die den Ausblick in die schöne Natur ermöglicht. Das schafft Atmosphäre. Man holt sie sich sozusagen ins Haus hinein. Unterstützt wurde dieser Effekt durch die Verwendung von Naturmaterialien im Interieur. Durch die großen Fenster wurden auch der obere und der untere Teil optisch verbunden.



Welche Aufgaben sind für Sie als Projektleiter besonders relevant?

Dolejš: Mein Hauptanliegen muss immer sein, die Anforderungen des Bauherrn zu verstehen und deren Realisation zu sichern. Ich löse auch alle Details und arbeite an vielen Kleinigkeiten, die später durchaus zu einem größeren Problem werden könnten, wenn sie nicht perfekt umgesetzt sind.

Wie ist das Spannungsfeld zwischen Auftraggeber – Architekt – Projektleiter? Hat man als Projektleiter eine Vermittlungsposition? Wie geht man damit um?

Dolejš: In diesem Fall hat der Bauherr mit dem Architekten gemeinsam alles bis ins Detail konzipiert. So konnten von vornherein unterschiedliche Ansichten und Meinungen eliminiert bzw. ihnen sogar vorgegriffen werden. Wir haben alles aneinander angeglichen und jeder hat seine Rolle mit großer Verantwortung übernommen. Der Umgang miteinander war ausgesprochen offen, was immer ein Vorteil ist. So übernahm ich weniger die Vermittlerrolle als vielmehr die des Koordinators, der dafür sorgt, dass bis zum Schluss alles wie am Schnürchen läuft.





BH Völkermarkt, Amtsgebäude

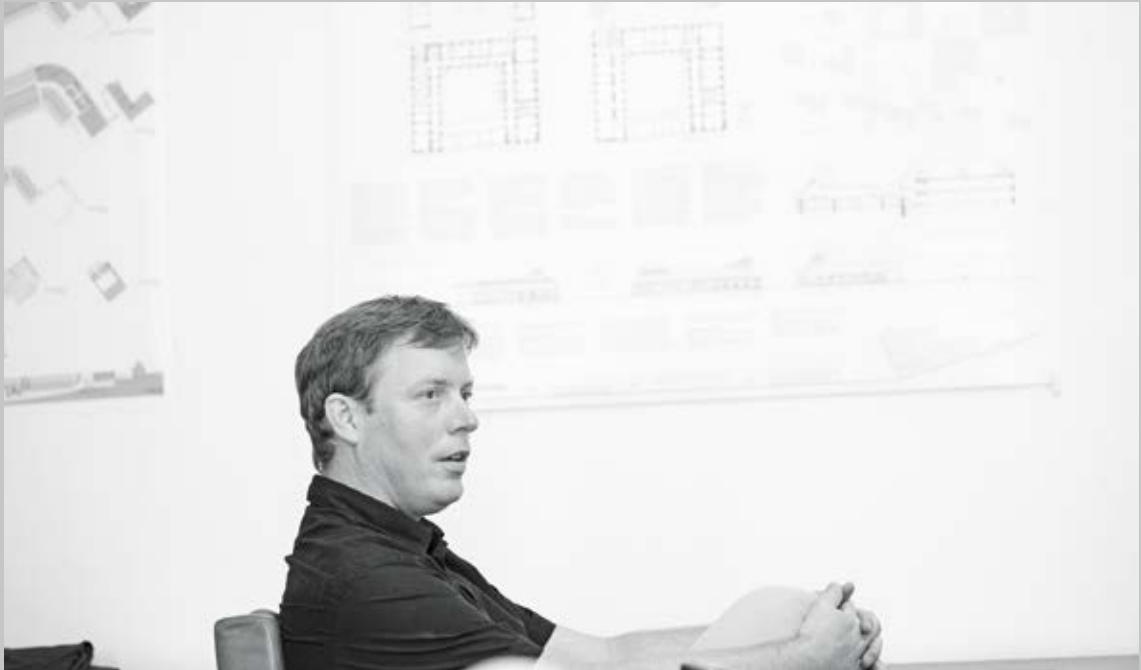
Eine besondere Herausforderung stellte die Ausbildung der Lichttrichter dar, da hier die Wandrauten auch in teilweise überhängenden Bereichen ausgeführt wurden. Hier war es besonders wichtig, die angestrebten Konturen im Detail herauszuarbeiten. Die Konturen wurden mit Falzblechen materialgleich herausgearbeitet, besonderes Augenmerk musste auf eine hinterlaufsichere Ausführung gelegt werden.

Rainer Wührer

ÜBER DAS PROJEKT:

Projektname: BH Völkermarkt, Amtsgebäude
Land: Österreich
Objekt, Ort: Administrationsgebäude, Völkermarkt
Baustellentyp: Sanierung und Erweiterung, Standortkonzentration
Architekten: Architekturbüro halm.kaschnig.wührer architekten,
www.halm-kaschnig.at

Jahr: 2012-2014
Dachtyp: Dachraute
Dachfarbe: anthrazit P.10
Fassadentyp: Wandraute
Fassadenfarbe: anthrazit P.10



»Der Mensch ist das Maß und belebt die Gebäude.«

Im Gespräch mit Rainer Wührer, halm.kaschnig.wührer architekten.

Je schwieriger die Ausgangslage, umso interessanter die Aufgabe?

Rainer Wührer: Die Herausforderung ist immer entscheidend, aber die ist bei allen Projekten gegeben. Interessantere Aufgaben entstehen dann, wenn der Bauherr auch gewillt ist, andere Wege zu gehen, Vorschläge aufzunehmen und unkonventionelle Lösungen zu diskutieren und vielleicht auch zu akzeptieren.

Ist man bei diesem Projekt der Bezirkshauptmannschaft Völkermarkt neue Wege gegangen?

Wührer: Die Wettbewerbsausschreibung war eng gefasst und hat vieles vorgegeben. Der Bauherr hat in ausführlichen Voruntersuchungen dieses „Stadlobjekt“ untersucht. Es stand schließlich wie das Hauptgebäude unter Denkmalschutz. Man hat es aber in der Weiterverwendung bauphysikalisch und statisch als zu schwierig empfunden. Der Wettbewerb wurde eigent-

lich mit der Prämisse ausgeschrieben, das Stadlobjekt zu entfernen.

Wie kann man ein Objekt abreißen, wenn es eigentlich unter Denkmalschutz steht?

Wührer: Die Wirtschaftlichkeit spielt dabei eine große Rolle. Viele Eigentümer lassen es aber mangels Nutzung auch zu lange verfallen, bis es nicht mehr wirtschaftlich ist und ein Abriss die letzte Möglichkeit darstellt. In diesem Fall hat man den Totalabriss und Neubau als einfacheren Weg gewählt. Wir haben im Zuge unserer Bearbeitung erkannt, dass die Gebäudestruktur des Hofes, Hauptgebäudes und des u-förmigen Zusatzes ideal ist und so nicht mit einem Neubau zu realisieren wäre.

Was war also Ihr Vorschlag?

Wührer: Wir waren so mutig, zu sagen, dass wir das



Sockelgeschoss des alten Stadls als Fundament stehen lassen würden. Darauf setzten wir dann die neuen Nutzungen als Aufbau. Der Abbruch betraf also nur mehr die Dachstruktur des Gebäudes. Das Erdgeschoss sollte als Abstellplatz für Pkws dienen, aber auch ein Archiv als Raum-im-Raum-Konzept beinhalten. Es wurde eine neue thermische Hülle dafür entwickelt. Wir hatten Glück, und die Jury wie auch der Bauherr wollten mit uns schlussendlich diesen Weg gehen.

Was ist das Besondere, wenn man alte und neue Substanz verbindet?

Wührer: Wichtig ist, dass beide Teile ihre Berechtigung behalten. *Es soll ein Dialog zwischen Alt und Neu entstehen.* Keine Anpassung, sondern Kontrastierung.

Eine der Anforderungen an die BH war, Wege kürzer zu machen. Wie korreliert der Inhalt mit der Hülle?

Wührer: Die Mitarbeiter waren auf mehrere Standorte in Völkermarkt verteilt. Das sollte sich ändern. So war das Leitmotiv des Projekts die Standortkonzentration. Der Wettbewerb gab vor, dass ein „Infopoint“ in Form eines neuen Gebäudes vorangestellt werden soll. Wir wollten diese Anlaufstelle der „Bürger“ als eine Art „One-Stop-Shop“-Geschichte realisieren, wo man auch die Führerscheinstelle, das Passamt und die Kassa unterbringt. Alles relativ eingangsnah, und zwar beim logischen – bereits bestehenden – Eingang.

Wie wichtig sind Ihnen bei Ihren Entwürfen die Menschen, die das Gebäude benutzen werden?

Wührer: Sehr wichtig. Der Mensch ist das Maß und belebt das Gebäude.





Das Dach des alten Stadls wurde modernisiert, hat aber eine Besonderheit.

Wührer: Richtig, die Form und Höhe des Daches beziehen sich auf die alte Struktur des Stadls. Es gibt also ein Fragment in der Form des ursprünglichen Daches und des alten Firsts.

Wie wichtig war Ihnen das Material beim Dach?

Wührer: Wir haben sehr viele Materialien in ihrer Nutzung untersucht. Für uns war immer klar, dass das Gebäude in der Fassade und im Dach nicht unterschiedlich werden sollte. Das PREFA Blech hat noch den Vorteil geboten, dass auch das Anschlussmaterial ausgeführt werden konnte. Fassade und Steildächer sind somit von PREFA.

Wurden die alten Stallungen außen saniert oder in ihrer Optik erhalten?

Wührer: Die Zeichnung der Fassade ist grundsätzlich so erhalten worden, denn wir wollten nichts übertünchen, sondern eher dauerhaft sichern, um einem weiteren Verfall vorzubeugen. Die Patina musste erhalten bleiben.

Was denken Sie über Kunst am Bau?

Wührer: Kunst am Bau war von Anfang an in das Budget unseres Bauherrn eingeplant. Auch dazu gab es einen Wettbewerb, gewonnen von Stephanie Klaura, die in den Gängen Siebdrucke aufgebracht hat. Sie hat dazu spezielle Formen wie Lüftungsöffnungen aufgenommen, fragmentiert und auf dem Boden aufgebracht. Ich empfinde das als eine große Bereicherung.

Haben Sie Vorbilder in der Architektur?

Wührer: Günter Domenig, bei dem ich an der Grazer TU auch studiert hatte, war definitiv ein Vorbild. Ich habe auch bei ihm im Büro gearbeitet.

Was hat Ihnen an ihm imponiert?

Wührer: Die Sturheit! *Lacht.* Da habe ich sicher einiges gelernt. Sich nicht anzupassen, anzubiedern und sich durchzusetzen. Gegen alle Widerstände.

So sehen Sie die Rolle des Architekten?

Wührer: Das Rollenklischee verbindet mit ihm noch immer gesellschaftliches Ansehen. In der Realität haben wir gerade eine schwierige Phase durchzumachen: Seine Rolle zu finden in einem Bauprozess, der zunehmend komplexer wird und in dem immer mehr Spezialisten glauben, sich Teile davon einverleiben zu können. Ich denke, die Rolle des Architekten als Generalisten sollte man wieder wahrnehmen und stärken.

Muss man als Architekt Optimist sein?

Wührer: Ja ... *schmunzelt und lacht.*









Ferienhaus Kővágószőlős


Bei diesem Gebäude wurde keine traditionelle Dachrinne installiert. Sie wurde völlig weggelassen, weil sie bei der Belüftung Probleme bereitet hätte. Da es keine Rinne gibt, ist die Dachfassade von oben bis unten durchlüftet. Stattdessen wurde ein Ablauf im Gehweg angebracht, der das Regenwasser abführt. So funktioniert die Fassadenbekleidung nicht nur technisch, sondern sieht auch architektonisch sehr schlicht aus.

Agnes Borsos

ÜBER DAS PROJEKT:

Projektname: Ferienhaus Kővágószőlős
Land: Ungarn
Objekt, Ort: Ferienhaus, Kővágószőlős
Baustellentyp: Neubau
Architekten: Prof. Dr. Zoltán Bachmann und Dr. Agnes Borsos

Jahr: 2014
Dachtyp: Prefalz
Dachfarbe: hellgrau P.10
Fassadentyp: Prefalz
Fassadenfarbe: hellgrau P.10



»Denn das Wichtigste ist, dass der Architekt dem Kunden dient.«

Im Gespräch mit Agnes Borsos

Für die Realisierung dieses Hauses bekamen Sie den Sonderpreis „Haus des Jahres“. Wie wichtig sind für Sie Auszeichnungen?

Agnes Borsos: Für mich persönlich als Architektin sind Auszeichnungen weniger wichtig. Dennoch ist es schön, wenn die Arbeit gewürdigt wird. Ich denke, für den Bauherrn oder den Eigentümer des Hauses ist diese Art der Auszeichnung von größerer Bedeutung. Es bestätigt ihn in seiner Wahl des Architekten und seiner Idee, sich selbst ein besonderes Objekt zu ermöglichen. Der Bauherr war sehr stolz, dass er mit seinem Haus gewonnen hat.

Worauf haben Sie bei diesem Projekt gestalterisch besonders Wert gelegt?

Borsos: Unser wichtigstes Anliegen und alle unsere Bemühungen waren darauf ausgelegt, ein Haus zu entwerfen und zu bauen, welches viele Jahre Bestand hat.

Der Eigentümer sollte damit keine Arbeit haben, sondern das Haus genießen und seine Freizeit entspannt darin verbringen. Aus diesem Grund haben wir unser Augenmerk auf die Materialien gelegt, was dazu geführt hat, dass wir uns für PREFA entschieden haben. Das Material muss eine lange Zeit überdauern können.

Mit welchen anderen Materialien haben Sie PREFA kombiniert?

Borsos: Wir haben neben den Produkten der Firma PREFA nur mit Beton gearbeitet. Sehr reduziert, sehr schlicht.

Wo kamen die PREFA Produkte zum Einsatz?

Borsos: Wir haben PREFA für das Dach und die Fassade verwendet. Der bestehende Hausteil wurde komplett mit PREFA überzogen. Der neu errichtete Kubus ist aus Beton und schwebt über dem Boden.



Inwieweit hat Sie beim Entwerfen des Hauses die Umgebung beeinflusst?

Borsos: Die Umgebung war für die Gestaltung zentral. Wir befinden uns hier auch auf einem besonderen Stück Land. Es ist ein bekannter Tourismusort, den viele Menschen besuchen. Jakab-Berg ist ein Naturschutzgebiet, welches die geologischen und kulturgeschichtlichen Werte des westlichen Mecsek-Gebirges schützt. Der Jakab-Berg liegt am Westrand von Pécs. Man findet hier faszinierende geologische Formationen wie menschenförmige Felsen, Zsongor-Steine. Aber auch eine Einsiedlerhöhle und Adlerhorste. Das Haus liegt an einem Hang und die Aussicht auf die Natur und das Grüne sollten gewahrt bleiben. An sich war das Objekt selbst vordergründig gar nicht wichtig. Es sollte sich zurücknehmen und auch in der Fläche klein bleiben. Die Natur sollte mit größtmöglichem Komfort genossen werden können. So entstand ein Haus mit vielen Terrassen, um möglichst „in“ der Natur zu sein.



Wie viele Terrassen gibt es?

Borsos: Es gibt fünf Terrassen. Ursprünglich waren vier geplant, aber dann wollte der Eigentümer noch eine eigene Terrasse nur für Barbecues. Er war sehr entspannt und ein guter Kunde, der uns freie Hand ließ. Von Anfang an hat er uns dazu animiert, auf die Umgebung zu fokussieren. Wir haben sehr lange an diesem Haus gearbeitet – fünf Jahre von der Planung bis zur Fertigstellung –, aber ich erinnere mich gerne daran zurück, denn es war eine schöne Zeit.

Wie schafft man Lebensraum, in dem man sich wohlfühlt? Wie entsteht Komfort?

Borsos: Der Komfort entsteht bei diesem Projekt über die Stimmungen der Natur. Die Wohnräume sind so gestaltet, dass sie in die Terrassen übergehen. So ergibt sich ein Gefühl von Verbundenheit mit der Natur. Als würde man mittendrin sein. Ein sehr intensives Erlebnis.



Würden Sie ein Spezifikum der ungarischen Architektur definieren können?

Borsos: Nein, eigentlich nicht. Aber es gibt allein deswegen Unterschiede, weil Menschen andere Möglichkeiten, auch finanzieller Natur, besitzen. Das Wichtigste aber ist, dass der Architekt dem Kunden dient. Die Wünsche des Eigentümers sollten in eine gute Form gegossen werden. Darauf kommt es an.

Womit beschäftigen Sie sich abseits von Architektur?

Borsos: Ich lese und reise sehr gerne. Ich denke, das Reisen ist eine der größten Inspirationen für uns Architekten. Meine letzte Reise führte mich in einen kleinen Ort in Rumänien. Eine sehr schöne Kleinstadt, ähnlich Budapest. Die Parallelen in der Architektur zu entdecken, hat mir gefallen.

Mit welchen Herausforderungen war das verbunden?

Borsos: Mittlerweile hat man doch gewaltige Ansprüche an Platz. Wir mussten auf geringer Fläche alle Wünsche des Bauherrn unterbringen. Da gab es schon mal Probleme bei der Ausführung, aber am Ende ließ es sich zu aller Zufriedenheit umsetzen.

Wie wichtig ist ein gutes Team bei der Umsetzung von Projekten?

Borsos: Sehr wichtig. Hier handelte es sich um ein kleines Projekt, das wir gemeinsam mit Prof. Zoltán Bachmann realisiert haben. Bei der Planung war kein großes Team notwendig.

Womit beschäftigen Sie sich im Augenblick?

Borsos: Ich plane zwei Einfamilienhäuser, unterrichte an der Universität und arbeite ergänzend auch als Innenarchitektin. Jede dieser Aufgaben bereitet mir großes Vergnügen, und ich schätze die unterschiedlichen Aspekte in jeder Aufgabe.



AZW Innsbruck, Ausbildungszentrum West für Gesundheitsberufe

Bei von der Orthogonalität abweichenden Details stößt man bald an die Grenzen des technisch Machbaren. Bei diesem Gebäude handelte es sich um eine Rundung in der Fassade mit einem Radius von ca. einem Meter. So war ein Wechsel der Fugen von geplanten waagrechten auf senkrechte die einzige Möglichkeit, die Fassade zeitlich und finanziell im Rahmen zu halten und zu realisieren.

Julia Fügenschuh

ÜBER DAS PROJEKT:

Projektname: AZW Innsbruck,
Ausbildungszentrum West für Gesundheitsberufe
Land: Österreich
Objekt, Ort: Ausbildungszentrum, Innsbruck
Baustellentyp: Sanierung, Aufstockung
Architekten: Fügenschuh Hrdlovics Architekten,
www.fuegenschuhhrdlovics.com

Jahr: 2014
Fassadentyp: Sidings
Fassadenfarbe: hellgrau P.10

»Natürlich würde man wieder sagen, man will die Welt verändern.«

Im Gespräch mit Julia Fügenschuh, Fügenschuh Hrdlovics Architekten.

Hans Hollein sagte: Architektur ist Bauen. Architektur ist aber auch mehr als Bauen. Sie ist ein geistiges und sinnliches Ereignis und ein Grundbedürfnis des Menschen. Wie würden Sie das kommentieren?

Julia Fügenschuh: Es ist das Zusammenspiel von geistiger und sinnlicher Betätigung, um Atmosphäre und Lebensraum für Menschen zu schaffen und umzusetzen. So hart die Umsetzungsphase auch sein kann – das Ergebnis ist, wenn es positiv ist, dafür umso schöner. Mir ist das Bauen sehr wichtig, nur in der Theorie zu arbeiten, wäre zu eindimensional für mich.

Was ist für Sie das Wesen von Architektur?

Fügenschuh: Raum und Atmosphäre zu schaffen, für einen Laien teils schwer zu fassen, aber unterbewusst mit bleibendem Eindruck auf jeden Menschen. Selbst mit sehr eingeschränkten Mitteln, z. B. im sozialen Wohnbau, kann man mithilfe der Architektur ein positives Lebensgefühl vermitteln.

Bei dem AZW Innsbruck handelt es sich um ein Ausbildungszentrum für Gesundheitsberufe. Wo lagen die Herausforderungen bei diesem Projekt?

Fügenschuh: Die Bausubstanz aus den Anfängen der 70er-Jahre war die Herausforderung. Sie war in einem desolaten Zustand und konnte thermisch heutigen Ansprüchen nicht mehr gerecht werden. Außerdem mussten wir bauen, während der Lehrbetrieb weiterlief, und das auch noch eingeschnürt in ein enges Kostenkorsett.

Es wurde generalsaniert und eine Verbindung zwischen alter und neuer Substanz geschaffen?

Fügenschuh: Genau. Bei einem Umbau wie diesem muss man erst rückbauen, um sich dann wieder neu zu organisieren. Wichtig ist, das Gebäude nicht vollkommen umzudrehen, sondern die Qualitäten zu erkennen, herauszuarbeiten und für die heutigen Bedürfnisse umzusetzen. Der Effekt ist meist bestechender als bei einem Neubau.



Was war bei diesem Baukörper planerisch wichtig?

Fügenschuh: Dass die Allgemeinheit und die Stadt ebenso profitieren. Es war ein geladener Wettbewerb, der voraussetzte, dass der Entwurf die gesamte Gegend aufwertet und mit diesem Gebäude eine Initialzündung zur Entwicklung dieses Viertels geliefert wird. Viele Bereiche im Bestandsgebäude wurden als dunkel, bedrückend, geradezu als Angstzonen bezeichnet. Durch mehr Raum, Licht und Durchlässigkeit konnten wir diese Zonen aufwerten – und das Viertel verändert sich tatsächlich.

Welchen Eindruck hinterlässt das Gebäude? Können Sie das beschreiben?

Fügenschuh: Einen zurückhaltend zeitgemäßen. Es war im Innenraum labyrinthartig und man hatte in der Erschließung keine Sichtachsen nach außen. Jetzt ist es klar und logisch aufgebaut.

Wie löst man ein Labyrinth auf?

Fügenschuh: Der Knackpunkt war auf jeden Fall der öffentliche Durchgang vom Straßenraum Innenraum zur Innenpromenade. Dort wollten wir den Eingang haben und die halböffentlichen Zonen wie Bibliothek, Cafete-

”

Wir haben PREFA Sidings verwendet, die sehr ansprechend aussehen, mit matter Oberfläche und einem tollen Licht-Schatten-Effekt.

“

ria und Aufenthaltsbereiche. Wir haben den Durchgang mit einem Lichthof von oben erhellt. Davon profitieren die Öffentlichkeit und die Räume des AZW.

Muss man als Architekt ein guter Problemlöser sein?

Fügenschuh: Ja, das vor allem schnell und oft direkt vor Ort auf der Baustelle. Man muss immer ein Gesamtkonzept verfolgen, denn es hängen von einer Entscheidung viele weitere Folgeschritte ab. Im Allgemeinen wird Architektur immer mehr von Normen bestimmt, welche die Gestaltungsmöglichkeiten einschränken.

Die Fassade des AZW ist mit PREFA eingedeckt?

Fügenschuh: Zum Glück haben wir gegenüber dem Bauherrn eine Metallfassade durchgebracht, denn die Fassade war architektonisch als solche gewünscht. *Wir haben PREFA Sidings verwendet, die sehr ansprechend aussehen, mit matter Oberfläche und einem tollen Licht-Schatten-Effekt.* Widerstandsfähigkeit war ein großes Thema. Die Fassade musste der städtischen Umgebung standhalten.

Wie geht man damit um, wenn Details nicht so umsetzbar sind, wie man es sich vorgestellt hat?

Fügenschuh: Ein Gebäude muss bis zu einem gewissen Grad so etwas vertragen. Wir wollten ursprünglich die abgerundete Gebäudeecke mit horizontalen Fugen weiterführen. Das war aber offensichtlich in der Durchführung ein Ding der Unmöglichkeit. Ein Gebäude darf sich aber nicht an einem Detail aufhängen. Mir ist das Große wichtiger.

Wie sehen Sie die Rolle der Frau in der Architektur?

Fügenschuh: Natürlich wäre es, wie in anderen Bereichen auch, in der Architektur wichtig, wenn sich Frauen und Männer im Gleichgewicht halten würden. Für mich persönlich hält sich dieser Gesichtspunkt im täglichen Arbeiten aber eher im Hintergrund. Wir vertreten ja auch im Team als Mann und Frau beide Geschlechter. Als Frau muss man sich manchmal mehr beweisen. Männer gehen oft mit einer anderen Selbstverständlichkeit in Besprechungen, auch wenn sie sich nicht wirklich auskennen.

Womit beschäftigen Sie sich abseits der Architektur?

Fügenschuh: Die Architektur ist bei uns immer präsent. Irgendetwas bauen wir immer. Man könnte also sagen, auch unser Hobby ist das Bauen. An den Wochenenden richten wir gerade einen Bergbauernhof her. Scheinbar haben wir ein Faible für alte Häuser.

Was finden Sie an Architektur sonst anziehend?

Fügenschuh: Das Verändern-können. Vor Kurzem wurde ich gefragt, was ich tun würde, wenn ich wieder eine junge Architekturabsolventin wäre. *Natürlich würde man wieder sagen, man will die Welt verändern.* Auch wenn man weiß, dass das natürlich seine Grenzen hat ...





Erweiterung Wohnhaus Greshake

Bei diesem Gebäude gibt es keinen Dachüberstand an den Übergängen zur Fassade. Im Frontbereich des Anbaus hat die Fassade einen Überhang. Die 4 mm dicke Platte wurde rückwärtig eingefräst, somit konnte sie an beliebiger Stelle umgeknickt und dadurch Leibungen, Stürze und Fensterbänke aus der Fassade in einem Stück gebaut werden, und zwar ohne Fuge. Ein nachträglich eingeschnittener Schlitz ermöglicht eine verdeckte Wasserführung.

Bernd Grüttner

ÜBER DAS PROJEKT:

Projektname: Erweiterung Wohnhaus Greshake
Land: Deutschland
Objekt, Ort: Hauserweiterung, Beckum
Baustellentyp: Neubau
Architekten: Grüttner Architekten,
www.gruettner-architekten.de

Jahr: 2014
Dachtyp: PREFA Aluminium Verbundplatte
Dachfarbe: bronze
Fassadentyp: PREFA Aluminium Verbundplatte
Fassadenfarbe: bronze



»Bei uns Architekten lacht das Herz, wenn wir etwas Neues, Gutes sehen.«

Im Gespräch mit Bernd Grüttner, Architekturbüro Grüttner.

Was zeichnet einen guten Architekten aus?
Grüttner: Der Architekt sollte seinen Bauherrn gut beraten, auf seine Wünsche eingehen und entsprechende neue architektonische Lösungsansätze entwickeln, die dann in gemeinsamer Arbeit zu einem für beide Seiten guten Entwurf führen. In der Regel gelingt uns das. Es kann aber durchaus mit dem Bauherrn kontrovers werden. Wenn es uns nicht gelingen sollte, ihn von all unseren Ideen zu überzeugen, dann würden wir seine Wünsche, soweit für uns vertretbar, realisieren.

Wie war Ihr Auskommen mit dem Bauherrn dieses Privathauses?

Grüttner: Ein sehr gutes! Die Eheleute Greshake hatten ein kleineres Wohnhaus, ungefähr 15 Jahre alt, ein Sandsteinbau mit schwarzen Dachziegeln. Das wollten sie im Bereich des Wohnraumes und Elternschlafzimmers modern erweitern. Unseren Ansatz, einen neuen

eigenständigen Baukörper, der nur die Grundbezüge des Altbaus aufnimmt, hinzuzufügen, fanden sie überzeugend.

So entstand eine kristalline Form mit einer Fassade aus Aluminium.

Grüttner: Der Anbau nimmt nur die Firsthöhe und die Dachneigung des bestehenden Satteldachs auf, entwickelt aber einen ganz eigenständigen Baukörper. Es ist ein gekanteter Kubus, dessen Dachschräge mit der Schräge des alten Gebäudes übereinstimmt. Der Kubus kippt im Erdgeschoss nach innen ab und bekommt so einen eigenständigen Gestus, der noch dadurch gesteigert wird, dass Dach und Wand aus einem Material sind. Der Neubau wird zu einem Kristall. Durch die gleiche Fugenteilung vom Dach wird die Klarheit noch gesteigert. PREFA Aluminium Verbundplatte war hierfür das geeignete Material.

Es ist nicht so einfach, sich die Nutzung des Innenraums vorzustellen ...

Grüttner: Das Haus ist zweistöckig. Der bestehende Wohnraum ist im Erdgeschoss erweitert worden und zur Straße hin nur mit einem senkrechten Schlitz versehen. Das ist auch die Nordansicht. Zum Garten hin ist er im Erdgeschoss komplett offen. Oben ist eine Loggia, und da befindet sich der Schlafbereich. Die Nutzung im Erdgeschoss mit der schräg wegekippenden Wand ist anfangs ungewohnt, quasi als umgekehrte Dachschräge. Sie stellt sich ausgezeichnet dar. Zum Garten und Giebel sind die Wände senkrecht.

Sie haben von „vernünftiger“ Architektur gesprochen. Muss Architektur vernünftig sein?

Grüttner: Vernünftig nur in dem Sinne, dass man die Rahmenbedingungen logisch erklären kann. Wenn ein Grundstück nach Süden ausgerichtet ist, dann richte dein Haus so aus, dass es sich nach Süden hin öffnet und nicht nach Norden. Es sei denn, nach Norden hin gibt es z. B. eine besonders schöne Aussicht, wie wir es gerade bei einem anderen Bauvorhaben umsetzen. D. h., die Rahmenbedingungen sollten den Entwurf schlüssig herleiten.



Gab es knifflige Details?

Grüttner: Eine knifflige Arbeit waren erstmal diese Fassadenteilung und die konstruktiven Details an der Traufe, also dort, wo die schräge Wand in das Dach übergeht. Da gab es kein Standardteil von PREFAB. Wir haben das mit dem Handwerker planerisch entwickelt und vor Ort noch einmal überarbeitet.

Will man als Architekt auch mal polarisieren?

Grüttner: Wir befinden uns hier in einer alten mittelalterlichen Stadt, Soest, die allerdings, wenn man sie genau untersucht, keine einheitliche Gebäudestruktur aufweist. Es gibt keinen einheitlichen Baustil im Sinne von z. B. Fachwerkhäusern. Hier sind im Laufe der Jahrhunderte alle Baustile in einer guten Qualität vertreten, angefangen bei der Gotik bis zum Klassizismus, von der Gründerzeit bis teilweise zur Moderne. Es gibt eine alte Diskussion, wie sich diese Stadt architektonisch weiterentwickeln sollte. Eine sehr häufig vertre-



tene Meinung ist die, dass alles Neue die mittelalterliche Struktur stört. Die Konsequenz, die wir allerdings aus dieser historischen Entwicklung ziehen, ist die, dass wir diese Tradition der Vielfalt fortsetzen und neu bauen wollen. Es gibt eigentlich keine andere Möglichkeit, als neu zu bauen. Neu in dem Sinne, dass wir eigenständig in der Sprache unserer Zeit neue, gute Architektur schaffen und uns damit in einer Linie mit der früheren Qualität befinden. Mit diesem Ansatz polarisieren wir in Soest.

Beschäftigt Sie das auch im Moment?

Grüttner: Wir haben in der Innenstadt vor Kurzem einen Neubau fertiggestellt, der z. T. sehr kritisch aufgenommen wurde. Gegenüber von diesem Bau arbeiten wir noch an zwei weiteren Neubauvorhaben. Mit unseren Entwürfen sind wir beim Gestaltungsbeirat von Soest nicht mit allen unseren Vorstellungen durchgekommen. Es gibt ein ständiges Hin und Her, das sich nicht unbedingt positiv auf den Entwurf auswirkt.

Dennoch, wie fühlt es sich denn an, wenn man „seine“ Stadt mitgestalten kann?

Grüttner: Wir erachten dieses „Mitgestalten“ als außerordentlich wichtig und sehen daher auch eine Verantwortung der Architekten für das Stadtbild. Soest propagiert sich als eine lebendige Stadt, und diese Lebendigkeit sollte sich auch in der modernen Architektur ausdrücken. Sonst wird es eine Museumsstadt, in der man nur das Alte bestaunt und bewahren will und darüber vergisst, dass wir uns alle weiterentwickeln sollten.

Auch das Alte war mal neu ...

Grüttner: Es war im extremsten Sinne sogar manchmal Avantgarde. Und man hat seinerzeit gebaut, ohne die Diskussionen zu führen, in denen wir uns heute wiederfinden. *Bei uns Architekten lacht das Herz, wenn wir etwas Neues, Gutes sehen.*





MFH Collonges

Um die Wärmeisolierung, die sich außerhalb der Gebäudestruktur befindet, zu gewährleisten, entschied man sich für eine hinterlüftete Fassade. Das Material für die Fassade wurde noch nie zuvor beim Bau von Wohnhäusern in der Schweiz verwendet, was eine Herausforderung darstellte. Es sollte ein Material sein, das vibriert. Das Wellblech kann diese Vorgabe erfüllen und schafft Tiefe dank seiner Form und Tönung.

Alexandre Rey und Olivier Cheseaux

ÜBER DAS PROJEKT:

Projektname: MFH Collonges
Land: Schweiz
Objekt, Ort: Siedlung, Collonges
Baustellentyp: Neubau
Architekten: Cheseauxrey Architects
www.cheseauxrey.ch

Jahr: 2014
Fassadentyp: Zackenprofil
Fassadenfarbe: colorbeschichtet schwarz

»Wir bleiben nicht in der Vergangenheit verhaftet und bereuen nichts.«

Im Gespräch mit Olivier Cheseaux und Alexandre Rey, Cheseauxrey Architects.

Sie arbeiten in einem Turm aus Containern. Wieso haben Sie sich für diese Art Büro entschieden?

Olivier Cheseaux: Container sind flexible Elemente, die entweder temporär ihren Nutzen finden können oder dauerhaft an einem Ort installiert werden. Außerdem erlauben sie einem, den Arbeitsraum parallel zu der Mitarbeiteranzahl zu entwickeln. Mittlerweile ist unser Team von zwei auf aktuell zwölf Mitarbeiter gewachsen. Der Standort des Büros spielt ebenfalls eine Rolle. Wir befinden uns hier in einer Umgebung, in der Privathäuser und Industrie gemischt sind. Auch in diesem Fall sind Container eine gute Alternative dazwischen.

Woher kommen die Container?

Alexandre Rey: Die Container sind vorproduziert und werden aus osteuropäischen Ländern importiert. Die Elektrizität und die Fenster sind bereits eingebaut. Eine gute Eigenschaft der Container ist, dass man sie übereinander stapeln kann, so wie wir das machen. Das erlaubte uns, unser Büro bereits zweimal zu erweitern.

Die Container stehen mitten im Garten. Wie wichtig ist das Grün rundherum für Ihre Arbeit?

Cheseaux: Der Garten ist sehr wichtig, denn er gibt uns die Möglichkeit, Auszeiten zu nehmen. Man kann hier Kaffee trinken oder einfach einen tiefen Atemzug frischer Luft nehmen, während man den Vögeln beim Singen lauscht.



Wie gestaltet sich Ihr Designprozess?

Rey: Am Anfang steht immer eine Symbiose aus zwei grundlegenden Elementen: die Programmierung und der Ort. Die Programmierung, also die Nutzung eines Gebäudes, wird vom Bauherrn definiert und von seinen Vorstellungen bestimmt. Das muss dann vom Architekten analysiert und interpretiert werden. Der Ort muss als Ganzes und in seinem Wesen erfasst werden, damit seine Besonderheiten berücksichtigt werden können. Wir arbeiten mit den guten wie mit den weniger guten Eigenschaften eines Ortes gleichermaßen.

Cheseaux: Rauminhalte sind aufgrund der Eigenschaften eines Ortes determiniert. In diesem Fall mussten wir uns mit Lärm von der Autobahn, der Windrichtung und der Aussicht auf Hochspannungsleitungen auseinandersetzen. Dafür bietet der Ort auf der Talaue der Rhône eine sehr gute Luftqualität, und die Nähe zum Dorf ist auch ein Vorteil. Wir haben uns für die Dachplatten entschieden, da sie perfekt in das Landschaftsbild der Berge passen, die das Gebäude umgeben. Prinzipiell ist noch zu sagen, dass wir immer mit einem Modell beginnen.



Spielt der Ort in der Gestaltung eine entscheidende Rolle?

Rey: Wir möchten, dass der Ort widergespiegelt wird. Das Volumetrische, die Funktionalität und die Materialität sind auch sehr wichtig, das sind die essenziellen Punkte. Jedoch können sie eine unterschiedliche Gewichtung finden, je nachdem, um welches Projekt es sich handelt. Wir denken selbstverständlich auch immer mehr über Ökologie und eine nachhaltige Entwicklung nach. Das ist in unserer Zeit unerlässlich. Ein Konzept geht durch unterschiedliche Phasen. Es wird erprobt, getestet und auch angezweifelt. Danach wird es verbessert und zu Ende geführt.

Wie würden Sie Ihre Arbeit beschreiben? Welche Philosophie steckt dahinter?

Cheseaux: Die Arbeit in unserem Büro basiert auf Diskussionen, Vertrauen und gegenseitiger Hilfe. Alle nehmen an den Überlegungen teil, und alle dürfen ihre Meinung zum Ausdruck bringen. Natürlich müssen wir manchmal eine Entscheidung treffen, um vorwärtsgehen zu können. Wir bleiben nicht in der Vergangenheit verhaftet und bereuen nichts. Wir finden es interessant, wenn Leute die Entwicklung der Baustelle verfolgen wollen. Sie begleiten den Prozess vom Anfang bis zum Ende. In keinem Bereich wollen wir nur einen Spezialisten: Jeder Mitarbeiter nimmt an allen Phasen des Baus teil, darunter auch der Projektleiter und der Projektbetreuer.

Woher nehmen Sie Ihre Inspiration?

Rey: Vom Ort selbst, den Einschränkungen und vom Gebäude, das bereits vorhanden ist. *Eigentlich ist alles für uns Inspiration.* Darüber hinaus ist es wichtig, sich die Werke anderer Architekten anzuschauen, sowohl die der Vergangenheit als auch zeitgenössische Werke. Das bringt einem sehr viel und man kann zahlreiche Ideen daraus schöpfen. Inspiration entsteht auch in der Arbeit mit der Gruppe. Man diskutiert und geht dabei unterschiedliche gedankliche Wege.

Was machen Sie, wenn Sie gerade nicht inspiriert sind?

Rey: Das ist bei jedem von uns unterschiedlich. Olivier bevorzugt es, raus in die Natur zu gehen. Er mag Gleitschirmfliegen und Bergsteigen. *Ich lese gerne, liebe es zu recherchieren. Ich mag es, die Dinge aus verschiedenen Blickwinkeln zu betrachten.*

Was sind für Sie die wichtigsten Ziele, die ein Architekt haben sollte?

Cheseaux: Das wichtigste Ziel ist es, Gebäude und Räume zu schaffen, in denen es den Leuten gut gehen kann. Das Bauen ist zweifelsohne ein sehr langer Prozess. Es verändert den Ort und die Landschaft. Schön ist es, wenn die Bewohner dem Bau Anerkennung verleihen. Auch im Nachhinein ist es schön, die Entwicklung des Gebäudes und dessen Umwelt zu verfolgen.

Lassen Sie uns zum Abschluss noch über das Projekt in Collonges sprechen. Wie würden Sie dieses beschreiben?

Rey: Insgesamt handelt es sich um einen traditionellen Bau. Alle Wände und Platten sind aus Stahlbeton und oben drauf gibt es ein Dach aus Holz. Zwecks effektiver Wärmeisolierung entschied man sich für eine hinterlüftete Fassade, deren Wärmeisolierung sich außerhalb der Gebäudestruktur befindet. Diese Gebäude werden nach dem „Minergie“-Standard gebaut. Die Wärmeerzeugung erfolgt durch eine Wasser-Wasser-Wärmepumpe.

Cheseaux: Bereits während des Wettbewerbs trafen wir die Entscheidung darüber, welches Material wir für die Fassade nutzen wollten. Wir haben ein Material gesucht, das vibriert. Das Wellblech schafft Tiefe dank seiner Form und seiner Tönung (IGP Tönung). Die größte Herausforderung war es, den Projektleiter zu überzeugen, denn dieses Blech war noch nie zuvor im Bau von Wohnhäusern in der Schweiz verwendet worden. Die Tönung verändert sich, je nachdem, welches Licht auf das Blech fällt, von Schwarz bis Gold. Der Teil des Gebäudes, der sich im Tal befindet – Öffnung, Eingang, Terrasse –, hat eine kontrastierende, leuchtende Farbe. Auf dem Dach befinden sich fotovoltaische Solarzellen.

Ein Satz noch zu „Minergie“.

Rey: Minergie ist ein Baustandard für neue und modernisierte Gebäude, in dessen Zentrum der Komfort der Gebäudenutzer steht.





Madonna Immacolata Caputana da Mar, Jesolo

Viele kleine Details sind bei diesem Projekt ausschlaggebend. Sie tragen alle zur Harmonie der Form bei, vor allem in Bezug auf die Aluminium-Bekleidung. Die Entscheidung zu dieser Bekleidung erwies sich als wesentlich, denn sie zeigt den Kern des Projekts und steht für den Drang zur Perfektion. Die kurvenreiche Linie der Kirche korreliert mit den ästhetischen Merkmalen des Materials, die ähnlich wie die Dauben eines Schiffes konzipiert wurden.
Devis Rampazzo

ÜBER DAS PROJEKT:

Projektname: Madonna Immacolata Caputana da Mar, Jesolo
Land: Italien
Objekt, Ort: Kirche, Jesolo
Baustellentyp: Neubau
Architekt: Devis Rampazzo, Studio adR

Jahr: 2014
Dachtyp: Prefalz
Dachfarbe: patina grau PP99
Fassadentyp: Falzonal
Fassadenfarbe: reinweiß PP99

»Schon als Kind haben mich Kirchen und Denkmäler fasziniert, ich habe ihre Pracht und Majestät bewundert.«

Ein Gespräch mit Devis Rampazzo, Studio adR.

Was hat Sie dazu bewogen, Architekt zu werden?
Devis Rampazzo: Meine Leidenschaft, meine Liebe für die Kunst und Architektur – und fürs Zeichnen.

Wie definieren Sie Ästhetik?

Rampazzo: Ästhetik ist das, was Schönheit definiert. Etwa, wenn Funktionalität und Äußerlichkeit auf eine Art kombiniert werden, dass es alle Sinne des Betrachters anspricht und ihm angenehme Gefühle bereitet. Das Projekt der neuen Kirche basiert genau auf diesen Voraussetzungen. Gerade in diesem Moment in der Geschichte, in dem die Kirche von vielen Seiten angegriffen und verspottet wird, ist es notwendig, etwas zu entwickeln, worüber die Leute sprechen und was sie nicht gleichgültig lässt.

War es immer ein Wunsch von Ihnen, eine Kirche zu entwerfen?

Rampazzo: Auf jeden Fall, ja. Schon als Kind haben mich Kirchen und Denkmäler fasziniert, ich habe ihre Pracht und Majestät bewundert. Während meiner Studien konnte ich mich in Kunstgeschichte und technischem Zeichnen vertiefen. Diese wissenschaftliche Ausbildung führte mich an die Universität für Architektur in Venedig. Hier studierte ich Kunstgeschichte, insbesondere jene von Venedig, und besuchte spezielle Kurse über die Gestaltung von Kirchen.





Was ist das für ein Gefühl, etwas so Monumentales zu gestalten?

Rampazzo: Ein einzigartiges Gefühl. Alles muss gut durchdacht und kontextualisiert werden, alles was man entwickelt, ist mit Bedeutung und Symbolik durchdrungen. Man fühlt das Gewicht und die Bedeutung, die das Werk der Gemeinschaft vermitteln muss, und das ist eine große Verantwortung.

Wie sind Sie an die Aufgabe herangegangen?

Rampazzo: Mit einem bescheidenen, aber entschlossenen Ansatz. Ich war mir der Bedeutung der Aufgabe, die mir anvertraut wurde, und der Mission, die ich durchführen musste, bewusst. Diese Aufgabe war, einen heiligen Ort für das Gebet zu schaffen.

Was hat es mit dem Namen der Kirche auf sich?

Rampazzo: Der Name wurde mir von Pfarrer Don Alessandro Panzanato von Ca Savio vorgeschlagen, der mich liturgisch geführt und mir geholfen hat, mich in das Projekt zu vertiefen. Er kommt aus Venedig und

”

Meine Inspiration kommt von inneren Prozessen, von Empfindungen, Emotionen, Stimmungen, Situationen und spezifischen Anforderungen.

“

kennt die Geschichte der Stadt, ihre Kirchen, Tradition, Andachten und Feste sehr gut. Mit ihm habe ich eine besondere Beziehung aufgebaut, er war für mich gleichzeitig Freund, Beichtvater, Lehrer und Berater.

Wir haben der Kirche den Namen „Madonna Immacolata Capittana da Mar“ gegeben. Der Name kommt aus einer Kombination von „Sacro Cuore Immacolato di Maria“ und der „Madonna Capittana da Mar“, die von der Basilika der Madonna della Salute inspiriert ist. Mit der Kombination von Tradition und Innovation haben wir versucht, einen neuen Namen

für die Kirche zu finden, der mit der heutigen Zeit kompatibel ist.

Wir wollten eine Kirche schaffen, die uns in eine Zukunft bringt, die auf christlichen Werten begründet ist, gleichzeitig aber in einer modernen, dynamischen Stadt steht, in der viele städtische und architektonische Transformationen am Laufen sind. Es soll möglich sein, die christlichen Wurzeln nicht zu vergessen und dabei trotzdem die Stadt der Unterhaltung, des Urlaubs zu sein.

In welcher Materialität wurde die Kirche gestaltet?

Rampazzo: Das Kirchengebäude ist eine komplexe Struktur, die aus verschiedenen Materialien zusammengesetzt ist. Die tragende Struktur besteht aus Beton mit Metallgitterträgern, welche die Kurven des Kirchenschiffs und des Turms definieren. Das Dach ist aus Holz und hat eine wellenartige Form, die an die Wellen des Meeres erinnert. Die vertikalen Außenwände wurden mit Stehfalz bekleidet. Für die äußere Hülle, die Haut der Kirche, wollten wir ein Material, das langlebig ist, wenig Wartung erfordert und gleichzeitig wasserdicht ist, außerdem eine leichte Verlegung, Gestaltung und Ästhetik garantiert. Wir haben gemeinsam mit der Firma PREFA die äußere Bekleidung entwickelt. Inspiriert von den Holzplanken der Schiffsrümpfe und den venezianischen Galeeren beschlossen wir, eine Aluminium-Fassade mit Falzonal zu verwenden, in der Farbe reinweiß für den Teil des Mittelschiffs und des Glockenturms. Für die mehr als 1000 Quadratmeter des Daches, gekennzeichnet durch geschwungene Linien, haben wir uns für PREFALZ in der Farbe Patina Grau entschieden. Ich denke, das Ergebnis entspricht in vollem Umfang den Erwartungen. Es war eine feine Mischung aus Ideen und Realisierung.



Wenn ich Ihren Entwurf richtig verstanden habe, dann stellt die Kirche ein Schiff dar, welches von der Madonna Richtung Garten Eden gesteuert wird. Stimmt das?

Rampazzo: Das Projekt hält die Parallelität zwischen der Altstadt und der modernen Stadt der Innovation und Tradition mit dem Bau einer Kirche in der Form eines Schiffes, das von der Madonna geführt wird. Das Volk Gottes wird im Rumpf des Schiffes geschützt. Das Schiff taucht aus den Tiefen auf und ist voll mit zu rettenden Seelen. Die Form des Daches erinnert an die Wellen des Meeres. An der Spitze des Turms steht die Madonna, die – mit dem Zepter der „Capitana del Mar“ – das Schiff in den Garten Eden steuert. Der Garten außerhalb des Schiffes ist kreisförmig und symbolisiert Perfektion, er steht senkrecht zur Kirche und quer zum Himmel, zu Gott. Mit ihren Augen blickt Maria in Richtung des gekreuzigten Jesus.

Die Kirche steht auf acht Säulen und vier „testate d’angolo“, die gemeinsam die zwölf Apostel symbolisieren. Der Durchgang von der Kirche bis zum Garten Eden wird von den Erzengeln begleitet und von den Glocken auf dem Kirchturm symbolisiert, während der Olivenbaum und ein Leuchtturm, nach oben orientiert, in der Mitte des Gartens die Auferstehung des Heiligen Geistes symbolisieren.

Zum Abschluss: Was inspiriert Sie?

Rampazzo: Meine Inspiration kommt von inneren Prozessen, von Empfindungen, Emotionen, Stimmungen, Situationen und spezifischen Anforderungen. Wenn ich ein neues Projekt beginne, ziehe ich mich erst einmal eine Weile zurück, um mich in das Thema und die Aufgabe zu vertiefen und einige Zeitschriften durchzublättern. Ich beginne, mir Bilder, Farben, Zeichnungen etc. vorzustellen und diese in Gedanken zu bearbeiten. Oft kommen mir auch ganz plötzlich neue Ideen, wenn ich mit meinem Cabrio fahre – oder kurz bevor ich einschlafe.





M08_Nebau Wohnhaus Jankowski

Die Herausforderung bestand darin, die Idee des scharfkantigen, monolithischen Baukörpers durch eine bauwerkspezifische Detaillierung in die Realität zu übersetzen. Thema war besonders das Trauf- und Firstdetail mit der notwendigen Hinterlüftung. Die Entwässerung erfolgt in Form einer verdeckten Zinkrinne, eingebaut in einer Notrinne, und hinter der Bekleidung laufenden Fallrohren. Die Hinterlüftung wird hinter der Rinne in die Dachschräge bis zum First, bestehend aus mehreren sich überlappenden und verkanteten (Loch-)Blechen, geführt.
Alexander Lusin

ÜBER DAS PROJEKT:

Projektname: M08_Nebau Wohnhaus Jankowski
Baustellentyp: Neubau auf bestehender Unterkellerung
Land: Deutschland
Objekt, Ort: Einfamilienhaus, Berlin
Architekten: LUSINARCHITEKTUR
www.lusin-architektur.de

Jahr: 2013–2014
Dachtyp: Dach- und Fassadenpaneel FX.12
Dachfarbe: hellgrau P.10
Fassadentyp: Dach- und Fassadenpaneel FX.12
Fassadenfarbe: hellgrau P.10

»Es ist schön,
andere mit seinen
eigenen Ideen
zufriedenzustellen.«

Gespräch mit Alexander Lusin, Lusin Architektur.

Wenn man ein Haus für eine Familie plant, worauf legt man besonderen Wert?

Alexander Lusin: Dass die Räume bzw. das Haus den Vorstellungen der Familie entsprechen und man diese Wünsche mit den örtlichen und planungsrechtlichen Vorgaben in Einklang bringen kann. Wir haben in diesem Fall eine wunderbare Bauherrenfamilie erwischt, die auf unsere Ideen eingegangen ist und viel Vertrauen in unsere Arbeit hatte. Sie haben sich alle auf uns eingelassen. Eine optimale Konstellation.

Wie weiß man, ob ein Entwurf auch tatsächlich zur Zufriedenheit der Bauherren führt?

Lusin: Es ist eine Mischung aus Gefühl und Erfahrung. Im ersten Moment ist es nur das Gefühl. Aus der Erfahrung von vergangenen Bauvorhaben weiß man aber, worauf man Wert legen muss, damit die Bauherren dann letztlich zufrieden sind. Bei diesem Bauvorhaben war das anfangs relativ schwer. Das räumliche Vorstellungsvermögen der

Bauherrin war nicht besonders ausgeprägt. Wir haben versucht, ihr anhand von Visualisierungen und vor allem von Modellen zu helfen, unsere Ideen zu verstehen. Von jedem Stadium des Hauses wurde ein Modell gebaut, auch in größeren Maßstäben, um ihr die räumlichen Ideen, vor allem die der Gauben mit der Belichtung nur in den Himmel, näherzubringen. Aber irgendwann standen die Bauherren im Rohbau und waren glücklich. Ein besonders schönes Gefühl für mich als Architekten.

Ist das prinzipiell Ihre Herangehensweise, dass Sie sehr viele Modelle anfertigen?

Lusin: Das ist essenziell und die Grundlage eines jeden Entwurfs. Da kann man noch so viel am Computer visualisieren oder in 3D bauen, nach der ersten Skizze fertigen wir ein Modell. Die Bauherren sind oft Laien und die Erfahrung hat gezeigt, dass wir anhand eines Modells Ideen am besten vermitteln können.



Was war die Ausgangssituation?

Lusin: Der Bauherr hatte dieses Grundstück geerbt, und darauf stand ein eingeschossiger Bungalow. So ein asbest-verseuchtes Eternit-Ding aus den 60er-Jahren. Es musste weg. Zum einen, weil es zu klein war, zum anderen aufgrund der Bauqualität. Der Bauherr wollte den Keller unbedingt behalten, deswegen mussten wegen statischer Strukturen bestimmte Vorgaben eingehalten werden. Zudem erlaubten uns die städtebaulichen Vorgaben nur eine eineinhalbgeschossige Bauweise mit einem 45 Grad geneigten Satteldach und einer max. Traufhöhe von vier Metern. Der Keller ragte aber bereits knapp über einen Meter aus dem Gelände, wir hatten also nicht viel Platz, um das Obergeschoss überhaupt nutzbar zu machen. Da kam uns die Idee des Einschneidens der Dachflächen und des Herausziehens der Gauben. Deswegen auch die prägnante Form des Hauses. Dann kam der Gedanke, diese Form mit einer Art Tuch zu überziehen und dieses aus einem Material zu bauen. So sind wir auf PREFA gekommen.

Wie musste das Material beschaffen sein, um Ihren Anforderungen gerecht zu werden?

Lusin: Das Tuch war der Leitgedanke. Es musste ein Material sein, das wir gleichzeitig für die Fassade,

aber auch auf dem Dach einsetzen konnten. Wir wollten aus der klassischen Hausform mit Satteldach eine Skulptur erschaffen.

Das Haus steht in Berlin. Was ist gerade Trend im Wohnbau?

Lusin: *Im Augenblick sehe ich sehr stark das Interesse am „Bauhaus“, vor allem beim Einfamilienhaus. Das ist DAS Schlagwort. Die Menschen wollen ein Haus im Bauhaus-Stil. Ohne dass sie eigentlich wissen, was es ist und wofür es stand. Sie sehen darin ein weißes*



Haus mit vielen großen Fenstern und einem Flachdach. Dieser Trend ist dennoch positiv zu bewerten, denn er trägt dazu bei, dass die Qualität der Architektur bei Einfamilienhäusern allgemein verbessert wurde. Weg vom Fertigteilhaus – welche eine Zeit lang wie Pilze aus dem Boden geschossen sind – hin zu mehr Anspruch an Architektur. Aber das lässt sich nicht auf jedem Grundstück so einfach umsetzen, und das muss man den Menschen oft mühsam erklären. Ein Haus muss spezifisch auf den Ort reagieren. Das ist nicht immer leicht zu vermitteln.

Gibt es so etwas wie eine Berliner Architektur?

Lusin: Berliner Architektur ist ja sozusagen „verschrien“ in Architektenkreisen. Das kommt aus der Historie heraus, dem „Steinernen Berlin“. Ich würde schon sagen, dass es eine Architekturrichtung in Berlin gibt, die sich manifestiert und in Varianten wiederholt. Das Prinzip des Natursteins und der durchgerasterten, immer gleichen Fassade steht schon als Synonym für die Architektur in Berlin.

Was beschäftigt im Augenblick Ihr Interesse als Architekt?

Lusin: Das Hauptinteresse ist grundsätzlich immer, mit dem Bauherren nach dem Projekt zusammenzustehen und es als toll zu befinden. *Ein zufriedener Bauherr zum Schluss ist mir am wichtigsten.* Natürlich hat man oft seine eigenen konzeptionellen Vorstellungen, aber das Jankowski-Haus ist so geworden, dass ich selbst gerne eingezogen wäre. *Es ist schön, andere mit seinen eigenen Ideen zufriedenzustellen.*

Haben Sie Ihr eigenes Haus selbst entworfen?

Lusin: Nein, das haben wir gekauft. Ich glaube, wenn ich mein eigenes Haus selbst entwerfen würde, dann würde ich 20 Jahre dafür brauchen. Wenn man für sich selbst bauen würde, als Architekt und Bauherr zugleich, dann würden sich die Ideen wahrscheinlich überschlagen und man käme nie zu einem Ende. Deswegen war ich ganz zufrieden, es mit einem Kauf von einem bestehenden Objekt lösen zu können.

Was begeistert Sie neben der Architektur?

Lusin: Sport. Ich bin begeisterter Tennisspieler. Das ist mein Ausgleich. Neben der Familie ist es das Tennis, was mich aus dem Büro kommen lässt.

Sie sind einer der wenigen Architekten, die ich kenne, die so freimütig zugeben, einem Hobby nachzugehen ...

Lusin: Oh Gott, das sind arme Menschen. Das ist furchtbar! Das muss man ganz klar sagen. Ich liebe meinen Beruf, aber ich bin froh, wenn ich abends aus dem Büro komme und zwei Stunden schwitzen kann, um auf andere Gedanken zu kommen. Nur so bleibt man auch kreativ. Wenn man nur arbeitet und sich nur mit Architektur beschäftigt, dann stumpft man unglaublich ab und wird unfassbar un kreativ. Das kann nicht gut sein, und deswegen ist es für mich wichtig, dass es etwas gibt, das mich hinausholt.





BOKU Wien Simonyhaus, Institutsgebäude

Die Ausbildung des Mansardendaches am Übergang vom geneigten Dach in die senkrechte Dachfläche sollte möglichst homogen ausgebildet sein und gleichzeitig die notwendigen Funktionen von Dachentwässerung und Schneefang gewährleisten. Dafür wurde der Dachknick mit den Dachrauten mit einem Radius von einem Meter abgerundet und eine integrierte Dachrinne als Folienrinne im senkrechten Dachbereich konzipiert. Durch diese Flexibilität der Dachrauten konnte dieses Detail den optischen Eindruck eines harmonischen Überganges der beiden Dachflächen, bei allen technischen Anforderungen, bestmöglich umsetzen.

Martin Treberspurg und Bernhard Kollmann

ÜBER DAS PROJEKT:

Projektname: BOKU Wien Simonyhaus, Institutsgebäude
Land: Österreich
Objekt, Ort: Universität, Wien
Baustellentyp: Sanierung
Architekten: Treberspurg & Partner Architekten ZT GmbH,
www.treberspurg.at

Jahr: 2014
Dachtyp: Dachraute
Dachfarbe: hellgrau P.10
Fassadentyp: Wandraute
Fassadenfarbe: hellgrau P.10

»Den Seinen gibt's der Herr im Schlaf.«

Im Gespräch mit Martin Treberspurg und Bernhard Kollmann, Treberspurg & Partner Architekten.

Wie steigert Architektur Lebensqualität?

Martin Treberspurg: Architektur hat immer mit der Zufriedenheit der Bewohner oder Nutzer zu tun. Man kann die Zufriedenheit mit der Ästhetik steigern, der Orientierung zur Sonne und der Behaglichkeit. Behaglichkeit erreicht man, indem es nicht zu heiß ist, aber auch nicht zu kalt. Durch eine gute Dämmung der Außenwände kann man kalten Oberflächen entgegenwirken.

Was ist für Sie ästhetisch?

Treberspurg: Ästhetik entsteht durch ein gut funktionierendes Raumkonzept, welches außen einen tollen Baukörper ergibt, der auf einer sinnvollen Konstruktion basiert und dabei auch wirtschaftlich ist. Für uns kommt außerdem die Nachhaltigkeit hinzu. Wir setzen Material sinnvoll ein und arbeiten mit nachwachsenden Rohstoffen. Wenn man Aluminium verwendet, dann dort, wo es nass

ist und zu Korrosion kommen könnte. Das Wesentlichste bei der Nachhaltigkeit sind die Energiekosten.

Ist es das, was Sie unter „für die Zukunft bauen“ verstehen?

Treberspurg: Genau. Für die Zukunft zu bauen bedeutet, ein Gebäude sollte zukunftssicher sein. Die ersten Gebäude, die ich geplant habe, sind jetzt schon über 30 Jahre alt und funktionieren, was den Energieverbrauch betrifft, optimal. Wir rechnen bei unserer Bauweise schon mit Lebensdauern von bis zu hundert Jahren. Möglicherweise verursacht die hohe Qualität zu Beginn höhere Kosten, aber später rechnet es sich.

Wird einem auf der Uni der verantwortungsvolle Umgang mit Ressourcen gelehrt?

Bernhard Kollmann: *Lacht.* Ja. Mir schon. (Anm: Er war Student bei Prof. Treberspurg.)



Und generell?

Kollmann: Also, zu meiner Zeit war das noch kein Pflichtfach auf der TU. Wenn man sich dafür interessierte, gab es aber genug Möglichkeiten, sich darin auszubilden.

Treberspurg: Ich halte meine Vorlesung „Solares Bauen“ seit 1993. Immer noch ein Freifach oder Wahlpflichtfach auf der TU.

Wie war das zu Ihrer Zeit?

Treberspurg: Es war vielleicht nicht so das Thema, aber es wurden einem schon Architekten vermittelt, die sich damit auseinandergesetzt haben. Für Wien sehr wichtig war Adolf Loos. Er hat sich an dem Arts and Crafts-Stil und der amerikanischen Lebensweise orientiert. Neutral, zeitlos, lokale Materialien. *Adolf Loos wäre heute sehr unglücklich, wenn er die ganzen Menschen mit ihren „Ornamenten“ in Form von Tätowierungen oder Piercings sehen würde ...*

„Warum ein Mann gut angezogen sein soll ...“

War das der Titel seines Buches?

Treberspurg: ... damit er nicht auffällt. Genau! Das war ihm wichtig! Er hat oft Aufträge bekommen, weil er Schulden hatte, wie z. B. bei Knize oder auch von

Goldman & Salatsch für das Haus am Michaelerplatz. Ja, zeitlose Materialien und höchste Qualität. Die Gebäude von Loos haben hundert Jahre gehalten.

Die Loos Bar funktioniert ja auch noch wunderbar ...

Treberspurg: Allerdings. Obwohl man bei einer Inneneinrichtung immer damit rechnet, dass diese bald einmal weg ist. Wir haben das auch oft erlebt. So ist eigentlich der soziale Wohnbau unsere Aufgabe geworden. Die haben in der Nutzung eine gewisse Zeitlosigkeit. Wir arbeiten aber auch an Gebäudesanierungen,





bei denen wir die Erfahrung gemacht haben, dass es besser gewesen wäre, sie auszutauschen. Die sind dann allerdings auch schon mindestens hundert Jahre alt.

Wie sind Ihre Prinzipien beim Gebäude der BOKU zum Einsatz gekommen?

Treberspurg: Die Grundidee des Entwurfs stammt von Prof. Wehdorn. Wir sind erst in der Ausführungsphase eingestiegen, konnten dann aber die Wärmedämmung verbessern und Fotovoltaik-Paneele ergänzen. Das Gebäude war baufällig und wurde das letzte Mal in den 70er-Jahren renoviert. Die Sanierung des Daches hat im Zusammenhang mit dem Rest des Gebäudes immer wehgetan.

Kollmann: Die Detailentwicklung vom Dach war dann eine echte Knochenarbeit. Die Form mit ihren Rundungen ist sehr komplex und stellte eine ziemliche Herausforderung aus planerischer Sicht dar. Man wollte es ursprünglich wie eine Kuppel hinunterziehen, aber um das Regenwasser ablaufen zu lassen, musste man einen kleinen Absatz mit einer Regenrinne einziehen. Wichtig war auch die Farbwahl. Es sollte hell und transparent wirken, nicht schwer oder wie ein „Schwammerl“.

Wie entschied man sich für das Material?

Treberspurg: Den Dachstuhl zu sanieren, war unbedingt erforderlich, da er einsturzgefährdet war. *Man wollte eine möglichst dauerhafte Dachdeckung verwenden, die auf lange Sicht wirtschaftlich ist.* Durch das Hinunterziehen des Daches entstand eine Fassade, die natürlich einheitlich eingedeckt sein sollte. Wir kennen PREFA und wissen, wie die Elemente funktionieren. PREFALZ ist eine Form, die an die römische Form der „Tegula“ erinnert. Außerdem wollten wir ein System, das mit den Fotovoltaik-Paneele funktioniert.

Welchen Wert hat für Sie Aluminium?

Treberspurg: Mit 1000 Kilowattstunden thermischer Energie kann ich 1500 Tonnen Holz herstellen, aber nur 12 kg Aluminium. Aluminium ist für

mich deswegen sehr kostbar. Es gibt nachhaltiges Aluminium aus Island, wo Aluminiumschmelzen mit Wasserkraft betrieben werden, die die Landschaft nicht zerstören. Bei Dachdeckungen ist Aluminium optimal, und man kann es recyceln. Was die Firma PREFA auch macht, oder?

Kollmann: Ich glaube, dass der Recyclinganteil der Firma PREFA relativ hoch ist.

Was erwarten Sie sich von der Zukunft?

Treberspurg: *Ich erwarte mir, dass wir heute an unsere Kinder und Enkelkinder denken und einen Ausstieg aus der fossilen Energie forcieren.* Der ist nur möglich, wenn wir unseren Energieverbrauch weitgehend reduzieren, ohne an der Behaglichkeit sowie Wohn- und Nutzungsqualität zu sparen. Ich bin natürlich Optimist. Als Architekt muss man Optimist sein.

Was verlangt der Beruf des Architekten einem ab?

Treberspurg: Es gibt einen Anspruch, der auch auf Adolf Loos zurückgeht: „Architekt kann man nicht sein von 9 bis 17 Uhr, weil in der Zeit geht das nicht. Man muss über das hinausdenken.“

Ich schlafe immer schlecht, wenn ich unzufrieden bin, und dann kommen die Ideen. In der Bibel heißt es ja, „den Seinen gibt’s der Herr im Schlaf“...



Aqua Dome Therme, Längenfeld


Bei diesem Projekt wurde das Dach auch zur Fassade. Es war möglich, mit dem Material, der Aluminiumschindel, eine geometrisch nicht einheitliche Dachform zu decken, indem jeder Grad zugeschnitten werden konnte. Mit den kleinteiligen Elementen wurde eine „Haut“ kreiert, die den Übergängen schmeichelt, wodurch ein homogenes Erscheinungsbild der Dachform erzielt werden konnte.

Wolfgang Vanek

ÜBER DAS PROJEKT:

Projektname: Aqua Dome Therme, Längenfeld
Land: Österreich
Objekt, Ort: SPA, Längenfeld
Baustellentyp: Umbau und Neubau
Architekten: Holzbauer & Partner Architekten,
www.holzbauer-partner.at

Jahr: 2013
Dachtyp: Dachschindel
Fassadenfarbe: anthrazit P.10



»Man macht als Architekt gerne schöne Sachen.«

Im Gespräch mit Wolfgang Vanek und Alexander Fend, Holzbauer & Partner Architekten.

Herr Vanek, das Büro Holzbauer & Partner hat neben dem Aqua Dome bereits zahlreiche andere Projekte im Bereich Tourismus realisiert. Würden Sie sich als Spezialisten für „Erholungsarchitektur“ bezeichnen?

Wolfgang Vanek: Das ist eine gute Frage! Mit dem Aqua Dome, der Therme Laa, vor allem auch mit St. Martins im Seewinkel, unserem „Baby“, das wir auch gerade wieder erweitern, wurde die Beschäftigung mit Therme und Spa ein sehr wichtiger Teil unseres Büros. Wir haben uns intensiv mit diesem Bereich auseinandergesetzt und können mittlerweile sagen, dass wir wissen, wie der Gast tickt – wobei uns der Input des Betreibers ein großes Anliegen ist. Allerdings wickelt unser Büro auch zahlreiche andere Projekte in den unterschiedlichsten Bereichen ab.

Gibt es eine Essenz oder Funktion, die immer im Kern erhalten sein muss?

Vanek: Funktion würde ich nicht sagen. Wir leben in einer Welt, in der Einzigartigkeit und ein Alleinstellungsmerkmal wesentliche Faktoren sind. Man muss als Architekt etwas schaffen, das es sonst nicht gibt. Dazu gehört auch ein Thema, das allem zugrunde liegt. Da zeichnet sich die VAMED besonders aus, weil sie für die einzelnen Anlagen spezielle Themen und Inhalte sucht. Der Aqua Dome ist eine der wenigen Thermen, die in einem Tal im Hochgebirge liegt. Das war für uns auch ausschlaggebend, ein alpines Erscheinungsbild zu entwickeln. Zum Vergleich: Die St. Martins Therme ist eine Lodge mit Naturbezug. Das Thema ist wesentlich und daraus ergibt sich der Rest. Die Funktionen, wie der Gast ruhen soll, wie viele Wasserflächen benötigt werden, sind Teil unseres Handwerks. Das muss man einfach wissen.

Würden Sie das Erscheinungsbild des Aqua Dome als alpine Architektur bezeichnen?

Vanek: Ja. Ein Gebäude dieser Art, allein aufgrund der kristallinen Dachform, würde ich in einer Stadt nicht machen.

Vor welche Herausforderungen wurden Sie damit gestellt?

Vanek: Erstmal die Form. Es ist an sich nicht die Sprache des Büros, eine kristalline, ungeometrische Form zu planen. Wir haben uns aber im Zuge des Entwurfes dazu entschieden, so etwas auszuprobieren und auf das Dach zu setzen. In dem bereits vor Ort vorherrschenden Architekturkanon ist es schwierig, etwas zu kreieren, das die restliche Architektur nicht stört. Wichtig war uns auch die Aussage. Es sollte etwas sein, das mit der Bergwelt in Verbindung gebracht wird. Jede Spitze ist eine Kanzel, die einen besonderen Blick freigibt. Die Berge, die Kirche Längenfeld oder hinein in das Tal. Wir haben es geschafft, trotz aller statischen und technischen Schwierigkeiten ein Dach auf die bestehende Substanz aufzusetzen. Ohne Alexander Fend, dem Projektleiter, wäre das nicht möglich gewesen. Man kann sagen, es war das Aufwendigste, das wir jemals geplant haben.

Alexander Fend: Das Problem war, dass der Hausbestand überhaupt nicht dafür ausgelegt war, oben etwas hinaufzupacken. Es war komplett am Limit für sich selbst. Man musste in vielen Etappen die Konstruktion bis ins Fundament hinunter stärken. Alle Stützen im Haus mussten mit Stahlmantelungen verstärkt werden. Die Decken ebenso. Zusätzlich hat es noch einer Zwischendecke bedurft, damit der neue Teil versorgt werden konnte. Es war kompliziert.

Welche Komplikationen sind noch aufgetreten?

Vanek: Es gab die Diskussion, was mit dem Raum selbst sein würde. Man wollte ihn in mehrere Räume aufteilen, was wir verneint haben.

Welche Bedenken gab es?

Vanek: Die Unvorstellbarkeit des Raumes. Welche Qualität hat der Raum? Wie kann man ihn nutzen? Die Vorstellungskraft war nicht bei allen Beteiligten gleichermaßen vorhanden.

Haben Menschen Angst vor offenen, freien Räumen?

Vanek: Scheinbar. Es kamen oft Vorschläge, Glaswände einzuziehen, damit der Raum nicht so „groß“ ist.



Letztendlich konnten wir alle davon überzeugen, dass der Raum auch innen von den Dachverschnitten und der Geometrie lebt. Er sieht auch wirklich spektakulär aus und zieht die Gäste an.

Wie vermitteln Sie eigentlich den Entscheidungsträgern Ihren Entwurf?

Vanek: Wir haben ziemlich schnell in 3-D konstruiert. Trotz der 3-D-Zeichnung konnte sich niemand die Dachform wirklich vorstellen.

Modell gab es keines?

Vanek: Nein.

Welches Gefühl sollte bei den Gästen vermittelt werden?

Vanek: Wir wollten Intimität für den Gast schaffen, obwohl es sehr viele Verglasungen gibt. Wir wollten auch die Chance nutzen, mit Holz zu arbeiten. Diese Kombination hat erreicht, dass man sich nicht verloren oder ungeschützt fühlt.

Und für das Dach wurde PREFA verwendet ...

Fend: Es war das einzige Material, das gepasst hat.

Man kann die Aluminiumschindeln wunderbar zuschneiden, egal welchen Grad man braucht. Man sieht ja auch andere Projekte und merkt einfach, dass das am besten dafür geeignet ist. Das alpine Klima und der Schnee haben die Entscheidung ebenfalls beeinflusst. Mit den kleinteiligen Schindeln kann man eine schöne Haut kreieren, die den Übergängen schmeichelt. Die ausführende Firma hat sie auch wunderbar verlegt.

Zum Abschluss: Welche Vorteile hat der Beruf des Architekten?

Vanek: Der Vorteil dieses Berufes ist, dass man etwas baut, was später angreifbar und fühlbar ist. Wenn man sieht, dass Menschen damit glücklich sind – das ist eine enorme Befriedigung. Ein Gebäude spricht für sich selbst. Wenn man es betritt, erkennt man die Qualitäten. Man erkennt die Komplexität des Raumes. Der Aqua Dome ist einfach schön. *Man macht als Architekt gerne schöne Sachen.* Es muss eine Ästhetik besitzen. Was nicht bedeutet, dass es jedem gefallen muss. Es darf polarisieren.





PREFARENZEN 2015

© PREFEA

Design & Konzeption: MAIOO; www.maioo.at

Foto: Croce & WIR; www.croce.at

Interviews: Nina Prehofer

www.prefa.com

